Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 48 — Bremen-Berlin, den 25. November. — 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Tote, die leben. Von R. Emde. — Zur Frage der Willensfreiheit. II. Von Dr. Petersen. — Die Vorbildung der evangelischen Theologen. Von Koch. — Ein Passahlied aus alter Zeit. Von Dr. Torge. — Vom deutschen Bauer. II. Von Dr. Wilhelm Heymann. — Laßt die Toten ihre Toten begraben. Von Baars. — Vom Büchertisch.

Tote, die leben.

Daß Jesus lebt, daß auch Goethe und Schiller leben, trotzdem sie längst gestorben sind, das weiß selbst ein Kind. Wir stoßen ja bei den höchsten und geringsten Menschen unserer Tage auf ihr Leben. Über den Sprüchen der Bergpredigt falten schwielige Hände sich still zusammen und gelehrte Denker suchen ihre Tiefe zu ergründen. Bei einer Schillerschen Ballade wischen sich Schulkinder verstohlen die Tränen aus dem Auge und die Goethebünde verkündigen der Welt, daß ihr Meister einen Wendepunkt der Zeiten bedeutet. Große Menschen speisen Jahrhunderte mit ihrem Überfluß oder sitzen auch über Jahrhunderte zu Gericht. Ihr ganzes Erdendasein war eigentlich nur ihre Geburtsstunde für die Welt. Zur vollen Kraft wachsen sie unter den Geschlechtern der Erde erst heran, wenn ihre Gebeine längst im Grabe modern.

Sie sind aber Fleisch von unserem Fleisch. Klarer wie je haben wir's heute erkannt, daß auch der kleinste Mensch nicht tot ist, wenn er stirbt. Wir Heutigen haben eine sehr starke Empfindung für das uralte, furchtbare und segensvolle Lebensgesetz von den Sünden der Väter, die gerächt werden bis ins dritte und vierte Glied, und von ihren Tugenden, denen Wohltun folgt bis ins tausendste Glied. Es wäre gut, wenn mancher zittern lernte vor solcher Unsterblichkeit, die des Grabes spottet. Es wäre gut, wenn wir mit aller Treue daran arbeiteten, daß unser Leben dereinst ausmünden kann in eine fröhliche Auferstehung in Kindern und Enkeln, in Schülern und Freunden. Jedenfalls, vor dem Leben kann sich keiner schützen, auch nicht durch freiwilligen Tod. Gott ist nun einmal kein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Leben ist alles, Leben wird alles.

Warum soll nur allein die Persönlichkeit dem Tode verfallen sein in der Sterbestunde? Die allermodernsten Leute erblicken doch mit Recht in dem „Persönlichkeitwerden" des Lebens höchsten Preis und weihen trotzdem dieses Höchste unbedenklich dem Vergehen und Verwehen? Ja, wenn der Glaube an die persönliche Unsterblichkeit immer nur Selbstsucht wäre, eine nach ewigem Lohne gierige, vor ewiger Strafe bebende Sittlichkeit! Aber kann er nicht auch den heiligsten Tiefen des religiösen Lebens entsteigen als große stille Sehnsucht nach voller Vereinigung mit Gott? Daß z. B. Charles Kingsley gerade diese Sehnsucht mit in seine letzte Stunde nahm, beweist das Wort seiner Sterbephantasien: „Wie wunderbar schön ist Gott!" Kann dieser Glaube nicht das Kind des edelsten ethischen Hungers sein, über alles Stückwerk der Erde hinaus in die volle Vollkommenheit hineinzuwachsen? Die den Glauben jener Sehnsucht und dieses Hungers widersinnig nennen, weisen dem Intellekt ein Gewicht zu, welches ihm heute nicht mehr zukommt. Denn das haben wir doch erkannt, daß es sehr viele Türen gibt, welche der Intellekt nicht aufdrückt. Warum geberdet er sich so unbescheiden vor den Geheimnissen des Grabes? „Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden."

R. Emde.

Zur Frage der Willensfreiheit.

Von Reichsgerichtsrat a. D. Dr. Petersen (München).

II.

Der wichtigste Unterschied zwischen dem Determinismus und den Ansichten seiner neueren Gegner ist bezüglich der Wahlfreiheit hervorgetreten, die auch von vielen Deterministen in der Form der allmählich erworbenen und beschränkten Freiheit angenommen wird. Nach dem Determinismus drängt bei der Wahl zwischen mehreren Motiven stets das stärkere Motiv das schwächere zurück; das innere Wesen oder der Charakter des Handelnden entscheidet aber darüber, welches Motiv auf ihn den stärksten Einfluß ausübt. Der Inhalt des Wollens hängt im wesentlichen von der Beschaffenheit der Persönlichkeit ab. Die neueren Gegner des Determinismus, von denen die Willensfreiheit meistens nur in der Form der Wahlfreiheit behauptet, sonach auf diejenigen Fälle beschränkt wird, in denen sich mehrere widerstreitende Motive gegenüber stehen, nehmen dagegen an, daß ein besonderes, von den Motiven und dem Charakter unabhängiges Willensvermögen bezüglich der Wahl entscheidet und den Menschen befähigt, einem an sich schwächeren Motive vor dem stärkeren den Vorzug zu geben. Kulemann bemerkt deshalb (S. 477), Indeterminist sei derjenige, der dem „Willen" die erwähnte Fähigkeit zuschreibe. Für Handlungen, in denen nur ein einziges Motiv vorliegt, z. B. für sogen. Affekthandlungen, die ohne jede Überlegung erfolgen, besteht nach der erwähnten Auffassung eine Willensfreiheit nicht, weil hier eine Wahl nicht erfolgt.

Alle Anhänger dieser (indeterministischen) Wahlfreiheit — von Lotze bis auf Kulemann — gehen von veralteten und unhaltbaren Ansichten über die Natur des Wollens aus, indem sie diesen Begriff unter Beiseitelassung der Triebhandlungen und einfachen Willenshandlungen auf das Wählen zwischen mehreren Motiven beschränken, und ein besonderes,

von Gefühlen und Vorstellungen unabhängiges „Willensvermögen" annehmen. Ihre Auffassung wird ohne Weiteres hinfällig, wenn man sich auf den Boden der neueren Psychologie und der Psychiatrie stellt, nach denen es ein derartiges, von Paulsen als eine „phantastische Vorstellung" bezeichnetes Willensvermögen nicht gibt, das Wollen vielmehr das unmittelbare Ergebnis von Gefühlen (besonders Affekten) und von Vorstellungen ist. Auf die Dauer wird man sich dieser Erkenntnis aber nicht entziehen können, denn schließlich wird die Wissenschaft ihr Recht verlangen. Mit einer auf unrichtigen Voraussetzungen beruhenden Psychologie kommt man ebenso wenig durch, wie mit einer solchen, die man sich selbst zurecht gemacht hat. Insbesondere läßt sich mittels der von Kulemann empfohlenen Selbstbeobachtung die Natur des Wollens ebenso wenig feststellen, wie diejenige der Gefühle und Vorstellungen, sowie ihrer Verknüpfung oder die Tätigkeit von Herz, Lunge, Leben, Nieren usw. Übrigens kommt man, wie ich dargelegt habe, auch bei der Annahme des erwähnten Willensvermögens nicht über die Notwendigkeit hinaus, sich für den Determinismus oder für ein grundloses Wollen zu entscheiden. Entweder ist dieses Willensvermögen selbst wieder durch etwas anderes, z. B. durch die Erkenntnis oder den Charakter bestimmt, oder es ist, wie Kulemann annimmt, „unbestimmt und unbestimmbar". Im ersteren Falle wird der Inhalt des Wollens durch dasjenige bestimmt oder determiniert, was dem Willensvermögen seine Richtung gibt, im letzteren ist das Wollen etwas Grundloses und Zufälliges, denn nicht die Motive und die Persönlichkeit des Wollenden sind entscheidend, sondern das von ihnen unabhängige, von nichts beeinflußte Willensvermögen.

Kulemann steht dem Determinismus insofern noch etwas näher als die übrigen Gegner, als er nicht annimmt, *jeder Mensch* könne sich, falls verschiedene Motive auf ihn einwirken, ganz unabhängig von deren gegenseitigem Stärkeverhältnis entscheiden, also nach seinem Belieben auch dem stärksten Motive die Wirkung versagen. Er sagt (S. 488), das Übergewicht des einen Motivs über das andere könne auch *so* stark sein, daß es notwendig die Entscheidung bestimme. Dieses Zugeständnis beseitigt einigermaßen, besonders soweit es sich um den offensichtlichen Einfluß der schlechten Gewohnheiten und Leidenschaften sowie um die Erklärung des in der Welt geschehenden Bösen handelt, den Widerspruch zwischen dem Indeterminismus und den klar *vor uns liegenden Tatsachen*. Aber diese Halbheit, bei der die oben dargelegte indeterministische Auffassung eigentlich aufgegeben wird, ist unhaltbar. Von einem geheimnisvollen, von den Gefühlen und Vorstellungen unabhängigen, selbständig über ihnen schwebenden Willensvermögen kann man sich (psychologisch) überhaupt nur schwer eine Vorstellung machen. Ein derartiges „Vermögen", das zu schwach ist, den Widerstand der zu unsittlichen Handlungen drängenden Antriebe durchweg zu brechen, sondern dies nur vermag, wenn die ihm entgegenstehenden Antriebe recht schwach sind, ist aber ein Unding, dem jede praktische Bedeutung fehlt man kommt mit ihm nicht weiter, als mit dem Determinismus, der ja auch eine gewisse Freiheit anerkennt, nur das unbedingte „Auchanderskönnen" leugnet. Wie man sich das Nebeneinanderwirken von Wille und Motiven vorstellt, von denen bald die ersteren siegen, bald der zweite die Oberhand gewinnt, ist schwer einzusehen. Die Unverantwortlichkeit des Menschen für seine Handlungen läßt sich bei Annahme eines besonderen, von den Motiven und dem Charakter unabhängigen Willensvermögens, wie ich eingehend dargelegt habe, überhaupt nicht begründen, weil der Mensch nur für das verantwortlich gemacht werden kann, dessen Ursache er selbst ist, nicht für das, was ohne sein Zutun und unabhängig von seinem inneren Wesen in ihm vorgeht. Das gilt aber ganz besonders, wenn das angebliche Willensvermögen gar nicht die Kraft hat, starke Motive zu überwinden. Der Mensch kann ja nichts dafür, daß seinem auf das Gute gerichteten Willen diese Kraft fehlt. Tatsächlich läuft die Auffassung von Kulemann auf die deterministische Lehre hinaus, daß das stärkste Motiv bei dem Wollen maßgebend ist und daß die Willenskraft dabei eine große Rolle spielt; nur schiebt er (im Wiederspruch mit der Psychologie) ein besonderes Willensvermögen ein, das neben den Motiven oder auf sie einen gewissen Einfluß ausüben soll. Die Ansicht, daß der Charakter darüber entscheidet, wie die einzelnen Motive auf ihn wirken, verdient aber sowohl wegen ihrer Einfachheit als weil sie mit den erfahrungsmäßigen Tatsachen übereinstimmt, weitaus den Vorzug vor der Erdichtung, daß bei dem Wollen neben den Motiven noch ein von ihm und vom Charakter unabhängiges Willensvermögen in Betracht komme.

Lotze, wohl der scharfsinnigste unter den neueren Gegnern des Determinismus, der in der Psychologie einen veralteten und unhaltbaren Standpunkt einnahm und demgemäß den Determinismus gleichfalls durch die Annahme eines besonderen Willensvermögens zu bekämpfen suchte, hat denn auch schließlich eingesehen, daß mit Zugeständnissen, wie sie Kulemann macht, nichts auszurichten ist. Im „Mikrokosmus" hat er, wie ich (S. 125, 126) dargelegt habe, zunächst dem Einfluß der äußeren Umstände, der Erziehung usw. Rechnung getragen. Er schrieb dort dem „freien Willen" zwar die Fähigkeit zu, einem der vorhandenen Motive „seine Billigung zu erteilen oder sie zu verweigern", meinte aber, ob diese Billigung im stande sei, „die anderen Motive zu überwinden" hänge von den Umständen ab. In den Grundzügen der praktischen Philosophie (§ 23) sagte er dagegen (S. 23 ff.), wenn man die Frage, wodurch der „Intensitätsgrad" bestimmt sei, durch den sich der Wille in einem Kampfe mit den Mächten des Gemütes darstelle, so beantworte, daß diese Intensität (d. h. die Stärke des Willens) wieder durch die vorhandenen Gemütszustände bestimmt werde, so verliere man allen Nutzen, den die Annahme der Willensfreiheit gewähren könne und komme völlig in den Determinismus zurück. Es bleibe daher nichts übrig, als zuzugestehen, daß der Wille nicht bloß die *Richtung* seines Entschlusses, sondern auch die *Intensität*, mit dem er diese verfolge, mit vollkommener Freiheit selbst bestimme. Dies war kühn, stand aber ebenso im Widerspruch mit der Psychologie wie mit der Erfahrung. Diese Haltung von Lotze läßt schon deutlich erkennen, daß man, wenn man folgerichtig verfahren will, nur zwischen dem Determinismus und der Annahme eines grundlosen, von den Motiven und dem Charakter unabhängigen Wollens hat. Ich habe dies aber auch (S. 120 und 127) eingehend ausgeführt, so daß die Bemerkung von Kulemann, ich hätte für meine Behauptung keinen Beweis angetreten, nicht richtig ist.

Wenn meine Ausführungen zutreffend sind, bleibt nichts übrig, als sich mit der allmählich erworbenen (praktischen) Freiheit zu begnügen und dahin zu wirken, daß die Menschen durch Erziehung, Selbstzucht usw. immer mehr sittliche Eigenschaften, besonders auch Pflichtgefühl und Willenskraft erwerben, auf diese Weise aber einen möglichst hohen Grad von sittlicher Freiheit erreichen. Die Überzeugung, daß es nur eine solche Willensfreiheit gibt, wie sie auch der Determinismus kennt, verbreitet sich dann auch immer mehr. Wie jetzt (grundsätzlich) überall anerkannt wird, daß ein motivloses oder grundloses Wollen unmöglich ist, so wird man sich auf die Dauer nicht der Einsicht verschließen können, daß man nur zwischen einem solchen Wollen und dem Determinismus zu wählen hat. Diese Entscheidung kann aber nur im letzteren Sinne ausfallen.

Die Vorbildung der evangelischen Theologen.

Eine Ergänzung zu dem Aufsatz in Nr. 40 und 41.

In Nr. 43 wendet sich Herr Zurhellen gegen meine Ausführungen über die Vorbildung der evangelischen Theologen (Nr. 40 und 41). Seine temperamentvolle Weise hat etwas Erfrischendes an sich, erklärt es aber auch zugleich, daß mitunter ein wenig stark aufgetragen und grau in grau

gemalt wird. Der Verfasser kämpft aber hier schließlich gegen Windmühlenflügel, ich bin gar nicht der, für den er mich hält. Ich bin durchaus ein überzeugter Anhänger des humanistischen Gymnasiums, ich habe, trotzdem mir hier die Wahl frei steht, die bestimmte Absicht, meinen Söhnen humanistische Vorbildung zu teil werden zu lassen. Ich halte es selbstverständlich für dringend notwendig, daß die Theologen eine tüchtige Vorbildung im Griechischen erlangen. Einem Anhänger der religionsgeschichtlichen Schule, dem die Ausführungen Gunkels, Wredes u. a. durchaus nicht unbekannt sind, wird man das ohne weiteres glauben. Aber ich finde nicht, daß damit meine These, daß für die Theologie alle Vollanstalten als ausreichende Vorbildungsstätten gelten müssen, widerlegt ist.

Der Verfasser hat wohl die eigentliche Tendenz meines Aufsatzes nicht ins Auge gefaßt. War sie so schwer verständlich? Einer meiner Kollegen hier sagte mir kürzlich in bezug auf meine Ausführungen: Sie wollen für theologischen Nachwuchs sorgen! Besser kann man die Tendenz nicht hervorheben. Ich befürchte nämlich, daß die Frequenz des humanistischen Gymnasiums sich in absteigender Linie bewegen wird — hat diese Befürchtung nicht realen Hintergrund? — und daß dann nicht mehr die genügende Zahl Theologen zu beschaffen sein wird. Das ist der Hauptgrund, weshalb ich auch den Realabiturienten das Studium der Theologie ermöglichen will, und zwar alsbald. Denn wenn man nachher erst in der Not die Sache verfügt, ist eine schwere Krise unvermeidlich. Jedenfalls ist der heutige Zustand, wonach der Realabiturient, um Theologie studieren zu können, erst noch einmal das Abiturienten-Examen des humanistischen Gymnasiums in allen Fächern absolvieren muß, nur eine völlige Zurückhaltung der Realabiturienten. Irgendwie muß hier Wandel geschaffen werden. Gewiß, der Vorschlag, die humanistische Vorbildung sich erst auf der Universität anzueignen, mag großen Schwierigkeiten begegnen. Ich bin dem Verfasser dankbar dafür, daß er darauf hingewiesen hat. Das dient nur zur Klärung der Sachlage. Aber so wichtig ist mir die Sache heute noch gar nicht. Vielleicht ist es möglich, an den Realgymnasien griechische Nebenkurse (von Untersekunda ab) einzurichten, wie man an den Gymnasien Englisch und Hebräisch fakultativ lehrt. Man könnte dann die Prüfung im Griechischen mit ins Abiturientenexamen verlegen. Gegen diesen Vorschlag hat wohl auch Herr Z. nichts einzuwenden. Ich will nur eine Möglichkeit geschaffen wissen, auch Realabiturienten der Theologie zuzuführen. Daß es dieser Wissenschaft zum Unsegen gereichen würde, davon haben mich die Ausführungen in Nr. 43 nicht überzeugt. Die Gründe dafür sind doch zu starke.

Gewiß, es ist Empfindungssache, wenn sich in mir eine Stimme regt, die dagegen protestiert, daß wir allein mit den katholischen Theologen dieselbe Vorbildung haben sollen. Dieses sicher nicht unprotestantische Gefühl spricht bei mir sehr stark mit. Daß die Naturwissenschaften auf den realen Lehranstalten eingehender und energischer traktiert werden als auf den humanistischen Gymnasien und daher mehr Interesse dafür geweckt wird, läßt sich schlechterdings nicht bestreiten. Daß man natürlich auch mit Gymnasialbildung, selbst mit der früheren, wo sie ganz zurücktraten, Naturwissenschaften studieren und Tüchtiges leisten konnte und noch kann, habe ich nie bestritten. Das spricht doch aber andererseits gerade dafür, daß es möglich sein muß, mit Realschulbildung ein tüchtiger Theologe zu werden. Daß im übrigen eine besondere Einführung in die Naturwissenschaften, die einen tiefen Einblick in die Naturgesetze, die Gesetze der Kausalität und Entwicklung, in die biologischen Probleme u a. mehr gewährt, von vornherein der liberalen Anschauung in der Theologie vorarbeitet, dürfte wohl allgemein anerkannt werden.

Und dann noch ein anderer Grund spricht für uns. In der praktischen Pädagogik herrscht das Bestreben, den Zöglingen möglichst lange gemeinsam dieselbe Vorbildung zu teil werden zu lassen (vergleiche die Aufhebung der Vorschulen zu den Gymnasien, die Reformgymnasien u. a.). Ich halte das aus pädagogischen und vor allem aus sozialen Gründen für durchaus richtig. Man wird es immer weiter durchzuführen versuchen. Sollen wir Theologen, indem wir uns auf die Gymnasialbildung versteifen, uns allein von diesem Streben ausschließen? Nein, eine gemeinsame Vorbildung mit den anderen Ständen hat für uns Theologen nur ihr Gutes und ihren reichen Segen. Wir wollen also nicht, wie wir mißverstanden wurden, die humanistische Gymnasialbildung abschaffen, sondern nur auch den Realabiturienten die Möglichkeit theologischen Studiums gewähren.

Und nun noch die Frage: Wenn einmal das humanistische Gymnasium fallen würde, — Gott möge es verhüten! — was dann? Nun, wenn man meinem Vorschlage folgen würde, wäre bei Zeiten vorgebaut. Ich befürchte aber, wenn das nicht geschieht, wird die rechte Seite dann dafür sorgen, daß besondere Schulen für die Theologen errichtet werden, die möglichst in christlichem, d. h. orthodoxem Sinne geleitet werden. Das Bild scheint auch Herrn Z. vorzuschweben; denn er verzweifelt dann überhaupt an der Theologie. „Die Theologen sterben aus und mit der Universitätsbildung ist es dann erst recht vorbei." Hier möchten wir aber ganz entschieden protestieren. Wir haben mehr Vertrauen zu Gott und zu den Menschen. Selbst wenn das humanistische Gymnasium fiele, unsere Sache wäre damit nicht verloren. Schlimm würde sie erst dann, wenn wir sie verloren geben. Wir würden auch mit der veränderten Vorbildung tüchtige evangelische Geistliche erhalten können. Wir befänden uns dann nur in derselben Lage, wie die Mediziner noch vor ca. 25 Jahren. Die naturwissenschaftliche Vorbildung war damals auf den Gymnasien eine sehr geringe, viele Fächer fielen ganz aus. Sie mußte fast ganz und gar erst auf der Universität erworben werden. Und alle die Gefahren, welche der Verfasser für die Theologen an die Wand malt, daß sie frühzeitig Philister geworden, nur Stümper in den Naturwissenschaften geblieben und sich diese Vorbildung nur eingepaukt hätten, sind, wenigstens wenn man auf das Ganze sieht, bei den Medizinern damals durchaus nicht eingetreten. Es sind, auch mit der humanistischen Vorbildung tüchtige Ärzte, auch mit gutem naturwissenschaftlichen Verständnis ins praktische Leben hinausgetreten.

Weshalb sollte das bei den Theologen nicht möglich sein? Ich sehe keinen Grund. Gewiß, ein bedeutend längeres Studium würde nötig werden, damit zuvor die humanistische Vorbildung angeeignet werden könnte. Aber was in früheren Jahrhunderten, da es noch kein Abiturientenexamen gab, da die Studenten nur mit geringen Kenntnissen ausgerüstet auf die Universitäten kamen, möglich war, das sollte heute nicht zu erreichen sein? Allerdings würde das Studium der Theologie dadurch sehr verteuert. Die Folge wäre, daß eine höhere Besoldung der Geistlichen eintreten müßte, daß die Theologen gegenüber den anderen akademisch gebildeten Kreisen in dieser Beziehung nicht mehr zurückstehen dürften. Aber wäre das ein Schade, wenn solche kläglichen Gehaltszustände, wie sie heute vielfach noch bestehen, aufhörten? Dies alles aber, das längere Studium, die höhere Besoldung, würde, wie die Menschen nun einmal sind, die Theologie für manchen jungen Mann, vielleicht gerade aus den höheren Ständen, die heute sich meist fern halten, begehrenswerter machen, als sie es heute ist. Und das feste Vertrauen haben wir: auch in den unbemittelten Volksschichten wird es noch immer ideal veranlagte Jünglinge geben, die den Pfad der Theologie, auch wenn er mit vielen Dornen besät ist, beschreiten werden. Natürlich würde eine sehr eingehende Prüfung, die vor allem auch feststellt, ob die humanistische Bildung nicht bloß äußerlich eingepaukt ist, stattfinden müssen. Wenn man die Universitätsbildung, die immer die Möglichkeit des Einpaukens zuläßt — aber welche andere Art der Ausbildung wäre von dieser Gefahr gänzlich

frei! — nicht überhaupt verwerfen will, muß man es auch zugeben, daß eine wirkliche Aneignung der humanistischen Vorbildung auf der Universität geschehen kann. Man würde also immer noch, wie es früher schon tüchtige Ärzte gegeben hat, auch tüchtige Pastoren erhalten. Ein Grund zu Befürchtungen liegt nicht vor. Vielleicht wird die Theologie dann wieder eine besondere Nuance annehmen, aber das ist kein Schade. Jede Zeit braucht eben ihre besondere Wissenschaft.

Darum betonen wir es noch einmal: Herr Z. hat uns in keiner Weise wankend gemacht. Auch für die evangelische Theologie müssen sämtliche Vollanstalten als ausreichende Vorbildungsstätten gelten.

Brandenburg. Koch.

Ein Passahlied aus alter Zeit.

2. Mos. 15, 1—18.

Ich will singen Jehovah, gar gewaltig ist er,
Roß und Reiter warf er ins Meer.
Mein Fels ist Jehovah, er brachte mir Heil,
Ja er ist mein Gott! Ihn will ich preisen,
Meines Vaters Gott, ihn will ich rühmen.
Jehovah ist Kriegsheld, Jehovah sein Name!

Pharaos Wagen warf er ins Meer;
Seine Kämpfer versanken im Schilfmeer.
Die Fluten bedeckten sie,
Die Tiefe verschlang sie.

Deine Rechte, Jehovah, ist herrlich durch Wunder,
Deine Rechte, Jehovah, zerschmettert den Feind.
Deines Zornes Schnauben verzehrt sie wie Stoppeln,
Deines Zornes Hauch türmte hoch die Wogen.
Still standen die Fluten,
Es gerannen die Wogen.

Da dachte der Feind: ich will folgen, einholen,
Will Beute verteilen, will letzen meine Seele,
Will zücken mein Schwert,
Will vertilgen.

Da bliesest du drein; es bedeckt sie das Meer.
Sie sanken wie Blei, wie Blei in die Tiefe.
Ja, wer ist wie du im Kreise der Götter?
Wer ist wie du gleich herrlich an Macht?
Furchtbar in Taten, Wunder vollbringend,
Auf den Wink deiner Hand schon verschlang sie die Nacht.

Doch ein huldvoller Führer warst du deinem Volke,
Dem Volk der Erlösung, dem Volk deiner Gnade,
Du führtest es mächtig zum heiligen Lande,
Zur Stätte, die du dir erwählt hast.

Ob dieser Kunde erbebten die Völker,
Ein Zittern ergriff Philistäas Bewohner.
Und Edoms Fürsten und Moabs Gebieter
Erbebten, erbebten im Herzen.
Kanaans Kinder verzagten vor Schrecken,
Vor Furcht und Angst in der Seele.
Deines Armes Gewalt erstarrt sie zu Stein,
Als einzog dein Volk, o Jehovah,
Dein Volk, das du dir erkauft hast.

Du führtest es ein, du pflanztest es an
Auf dem Berge, der dir ist zu eigen,
An der Stätte, die du dir bereitet hast
Zum heiligen Wohnsitz für ewig.
Ja, Jehovah ist König für ewig!

Das ist ein altes Siegeslied Israels, dessen Aufbau und Gliederung, dessen Inhalt und kraftvollem Rhythmus es heute noch anzumerken ist, daß das Herz des Dichters und Sängers von Jubel und Stolz erfüllt gewesen sein muß. Klang und Schönheit in der Sprache, Reichtum und Charakter in den Bildern, Kraft und Klarheit in der Empfindung, Assonanzen im Reime und Ausdruck beweisen, daß dies Lied zu dem Besten gehört, was je ein dunkelgelockter Sohn Israels zur Harfe gesungen hat. Ein begeisterter Dichter nur konnte den gewaltigen Hintergrund der Geschichte Israels in einem so farbenprächtigen Bilde zur Darstellung bringen, von dem jeder, der es betrachtet, das Gefühl des Unvergänglichen, Lebensvollen haben muß. Wie ein gewaltiger Strom zieht der Anfang der Geschichte des einst so tatkräftigen Volkes Israel an uns vorüber. Was ihm für alle Zeiten seine Bedeutung verliehen hat, sein eisenfester Glaube an Jehovah, ist es auch, was hier in diesem Liede lebt und spricht. Jehovah ist unser Gott, Jehovah unser Herr; Anfang und Ende liegt in seiner Hand.

Darum auch kann dieses Gedicht gar nicht den Moses zum Verfasser haben und will es auch nicht, wie die Verwertung der Geschichte zeigt. Erst ein späteres Geschlecht hat es sehr mit Unrecht zu einer Improvisation dieses Helden gemacht. Der Name des Sängers ist von der Geschichte nicht überliefert. Nur soviel dürfen wir vermuten, daß vielleicht ursprünglich ein kurzes Volkslied existiert hat, das 2. Mos. 15, 21 als Lied der Mirjam bezeichnet wird:

Singet Jehovah, gar gewaltig ist er,
Roß und Reiter warf er ins Meer.

Diese kurzen Verse enthalten eine Anspielung auf den sagen-verschleierten Durchzug durch das Rote Meer. Wir finden sie im Anfang des Siegesliedes wieder, das mit diesem Ereignis einsetzt.

In gewaltigen, vollen Tönen hebt es mit einem Lobpreis Gottes an. Dieser ist keine trockene Auseinandersetzung, keine theologische Belehrung über eine Offenbarung, nein, er atmet Jubel und Inbrunst und Herzensgewißheit, die nicht packender und ergreifender ausgedrückt werden konnte als durch den kurzen Vers: Jehovah ist Kriegsheld, Jehovah sein Name. In ihm — dem Namen — liegt für den alten Israeliten „die ganze Fülle der Macht, Herrlichkeit und Treue seines Gottes beschlossen". Nach antiker Vorstellung ist der Name kein leerer Schall, sondern eine reale Größe, wer den Namen Gottes kennt, kennt Gott selbst. Diese Kenntnis ist in Israel zu Hause; Israel ist Jehovahs Volk, weiß sich in Jehovahs Schutz. Den haben die Väter einst erfahren, als ihr Gott sie aus dem Diensthause Ägyptenland führte. Pharaos Wollen und Jehovahs Können wird nun in äußerst lebendiger, fast dramatischer Weise einander gegenüber gestellt. Als Ägyptens König, der Not gehorchend, Israel ziehen lassen mußte, bereute er seinen Schritt schon wieder, als das Volk kaum die Grenzen des Landes überschritten hatte. Vergessen sind die harten Plagen, ein Wunsch nur beseelt den Feind, die so billigen Knechte wieder zu holen. Schnell folgt dem Gedanken die Ausführung.

Daß Israel sicher unter seines Gottes Schutz das Rote Meer passiert hat, setzt der Dichter, um langweilige Wiederholungen zu vermeiden, einfach voraus. Wie, — so fragt der Hörer gespannt, — wird Jehovah sein wehrloses Volk retten, wird er dem Feinde den Weg durch das Meer versperren? Viel gründlicher sollte die Hülfe sein. Durch einen starken Wind, oder wie der Dichter sagt, durch seines Zornes Hauch teilte er die Wogen, so daß die Wassermassen einen Weg freigaben, dessen Ränder durch die festgehaltenen und hochgetürmten Fluten eingefaßt waren. Kaum gewahrt diesen der Feind, so ist auch schon sein Entschluß gefaßt. Man beachte, wie fein der Dichter die sich fast überstürzende Hast der Ägypter durch Auslassung der Bindewörter in den betreffenden Versen zum Ausdruck bringt:

Es dachte der Feind: ich will folgen, einholen,
Will Beute verteilen, will letzen meine Seele,
Will zücken mein Schwert, will vertilgen.

Jetzt ist der Höhepunkt der Spannung erreicht. Blindlings jagt Pharaos Heer in diesen Meereshohlweg, aber da ereilt es sein Geschick. Auf diesen Moment hat Jehovah für sein Vernichtungswerk gewartet. Wieder versteht es der Dichter meisterhaft durch die Gestalt seiner Verse, die er asyndetisch aneinander fügt, das Schnelle, ja Plötzliche des Vorganges zu schildern. Äußerst wirksam und dramatisch ist auch der Gegensatz: bei den Feinden selbstvermessene Prahlerei, bei Jehovah ruhige, sicher wirkende Macht. So wird der Hörer gleichsam Zuschauer der grausigen und doch majestätischen Vernichtungsszene, wenn er die Worte hört:

Da bliesest du drein, es bedeckt sie das Meer,
Sie sanken wie Blei, wie Blei in die Tiefe.
Auf den Wink deiner Hand schon verschlang sie die Nacht.

Der Feind ist vernichtet und Israel ist gerettet, das ist allein Jehovahs Werk. In dieser Erkenntnis entsteigt aus tiefstem Herzensgrunde der jauchzende Ausruf:

Ja, wer ist wie du im Kreise der Götter,
Wer ist wie du gleich herrlich an Macht.

Angesichts solcher Taten, wie die Vernichtung der Ägypter im Roten Meer, sieht der Dichter im Geiste, wie alle Nationen ihr Antlitz zu Boden neigen müssen, wie alle durchdrungen sind von dem einen Gefühl: Israels Gott ist der größte. Diese Verse sind uns religionsgeschichtlich interessant. Sie setzen noch unbedenklich die reale Existenz der anderen Götter voraus. Die Vorstellung von ihrer Macht muß dazu dienen, die Größe und Erhabenheit Jehovahs recht deutlich zu machen. Es fehlt hier noch viel an der Erkenntnis, daß Jehovah Herr der ganzen Erde ist und die übrigen Götter nur Gebilde der Phantasie sind; erst durch das Evangelium wurde sie restlos erreicht.

Wie verderbensvoll Jehovahs Führung für Israels Feinde ist, so gnadenreich ist sie für sein Volk. Auch ist hier wieder der Kontrast äußerst wirkungsvoll. Der Dichter deutet im folgenden Verse nur ganz allgemein an, wie fürsorglich dann weiter Gott sein erlöstes Volk durch die Wüste geführt hat und durch ihre tausend Gefahren bis zum heiligen Lande. In ein um so helleres Licht aber wird diese ganze Zeit und die machtvolle Leitung Jehovahs gerückt, wenn wir hören, daß die Kunde von ihr die Völker und Könige Kanaans in die allergrößte Aufregung versetzt. Zittern ergreift sie, Krämpfe packen sie, vor Schrecken und Angst werden sie starr wie Steine. Jehovahs Machttaten haben alle so gelähmt, daß sie tatenlos zusehen, wie dieser Gott sein Volk in sein Land einführte. So leitete er sie bis zum heiligen Berge, den Zion, hier sollten sie wohnen, hier wollte er weilen in seinem Tempel inmitten seines Volkes. Erst mit der Gründung des Heiligtums in Jerusalem ist der Abschluß der Wanderung erreicht. Untrennbar ist nun Jehovah mit Israel verbunden, des Volkes Hütten stehen um den Tempel; wie ein Hirt weidet er seine Herde auf weitem Plan. Das ist das Ideal des Dichters, dessen Unverlierbarkeit ihm ebenso feststeht wie der Glaube an seines Gottes Macht; mit einem Bekenntnis zu ihm schließt er:

Ja, Jehovah ist König für ewig!

Wann dieses Lied gedichtet ist, ist ebenso wenig bekannt, als von wem es gedichtet ist. Der triumphierende, siegesgewisse Ton des Gesanges läßt uns an eine Zeit denken, in der man in den großen Geschicken der Vergangenheit Großtaten Jehovahs sah, zu deren Erinnerung eine Erneuerung und Vertiefung der religiösen Denkart Judas Söhne einlud. Von dem Nordreich Israel ist nicht mehr die Rede, nur das Land um Jerusalem kommt in Betracht, so wird die Annahme nicht irrig sein, daß jenes längst zu existieren aufgehört hat. Somit liegt der Schluß nahe, daß unser Lied der Zeit entstammt, welcher das Deuteronomium Inhalt und Bedeutung gegeben hat. Die Erinnerung an die gnadenvolle Leitung Jehovahs, an die Besitznahme des Landes, vor allem aber die starke Betonung der Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens machen es wahrscheinlich, daß es eigens für jenes Fest gedichtet ist, das man in späterer Zeit geradezu zum Andenken an die Erlösung von dem Pharaonenjoch gefeiert und zum bleibenden Gedächtnis an die Großtaten Jehovahs gemacht hat, für das Passahfest.

Dr. Torge.

Vom deutschen Bauer.

II.

Auf die Betrachtungen über Religion und Religiosität im allgemeinen, mit denen die Kapitel „Glaube“ und „Dogmatisches“ eingeleitet werden, ist doch folgendes zu erwidern: Wenn es nicht angeht, „die übersinnliche Welt mit dem Erkenntnisvermögen zu bearbeiten“ (S. 172), so darf dieser Satz nicht für die Überlieferungen einer bestimmten Religion, in unserem Falle der christlichen gelten. An diesen, getrübt wie sie uns vorliegen, übt auch die strenggläubige Theologie Kritik, und da der Verfasser sogar einmal das Mephistophelische „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft“ in „Vertraue“ . . . . . umgewandelt hat, so wird ein Andersdenkender ihm entgegenhalten dürfen, es könne ihm nicht zugemutet werden, mit seiner Vernunft gerade da Halt zu machen, wo es eine jetzt wohl noch der Überzahl sich erfreuende Richtung tut. Die Religion, „die dem Ungebildeten oft weit besser offen steht als dem Gebildeten“, kann doch nur das in seiner Veranlagung begründete tiefere oder oberflächlichere religiöse Bedürfnis sein, mit dem er an eine bestimmte überlieferte Religion herantritt. Dem Bauerntum ist der Begriff der Liebe als Haupteigenschaft Gottes nicht verständlich, es hat sich für ganz andere Haupteigenschaften Gottes entschieden: seine Heiligkeit, die ihn mit den sündigen Menschen nur durch einen Mittler verkehren läßt, Gerechtigkeit, die das Leiden verhängt nicht als Prüfung, sondern als Strafe. Zu den Kräften, die sich hier in der Seele des Bauern tätig erweisen, und denen als Ausfluß seiner Jugendnatur gerade unser Buch freies Spiel gewahrt wissen will, gehört aber neben der Phantasie ganz gewiß eine gesunde, robuste Bauernlogik. Die Wurzel der Religion liegt im Gemüte, bei ihrer Gestaltung zu bestimmter Form ist auf keiner Stufe der Kultur die Vernunft ausgeschaltet gewesen.

Wenn aber der mit der Denkart des Bauern Vertraute den Wunsch ausspricht, daß dem Bauerntum diejenigen Geistlichen zugewiesen werden mögen, die „von Jugend auf eine Neigung für die Theologie des Bauerntums“ gehabt haben, so kann jeder, der ein Herz für die Zukunft des Bauerntums hat, ihm nur zustimmen. Zeit und Entwicklung werden hier das letzte Wort behalten.

Den Inhalt des Abschnittes, der von der Moral des Bauerntums handelt, bilden Betrachtungen über die bei ihm zu tage tretenden Eigenschaften der Gleichgültigkeit (die hier besprochenen Erfahrungen bewegen sich übrigens sämtlich auf intellektuellem Gebiete), der Verschlossenheit, Streitbarkeit, Gutmütigkeit, über seine Frauenschätzung und seine Gewissenhaftigkeit. Daß mit dem Bauerntum die Verschlossenheit der Jugend gemein sei, kann man mit einer gewissen Einschränkung zugeben, dem Mißtrauen dagegen, das mit Schmerzen selbst der Seelsorger erfahren muß, steht auf seiten der Jugend doch viel häufiger eine wohltuende Offenheit gegenüber, Ausnahmen auf Grund individueller Anlage zugegeben. Weit einleuchtender erscheint die behauptete Übereinstimmung zwischen Jugend und Bauerntum im Hervortreten einer gewissen Gutmütigkeit. Hier sei als Beleg für den glücklichen Griff, mit dem unser Schriftsteller seine Beispiele zu finden weiß, eine von ihm (S. 217 nach einem Zeitungsbericht) wiedergegebene Erzählung eingeflochten, in der sich außer der Gutmütigkeit auch die gesunde naive Selbstschätzung des hier vorgeführten Naturkindes bemerkbar macht.

„Es war bei Einführung der allgemeinen Wehrpflicht nach 1866 im annektierten Hannover. Jan Kük, der alte Torfbauer, wurde vor den Amtmann beschieden, damit ihm mitgeteilt würde, daß Harm Kük, der Sohn, sich zu stellen hätte, seiner Soldatenpflicht zu genügen.“

„Denn wilt wi Harm fülbens ropen“, sagte der Alte, und Harm schlurrte ins Amtszimmer und ließ sich belehren.

„Dat paßt mi nich“, war seine Antwort. „Ek bin keen Deenst, ek bin 'n Buer.“

Der erfahrene Amtmann kannte seine Leute, wurde nicht böse, fing auch nicht an, von Patriotismus zu sprechen, sondern redete ruhig und sachlich von der Verlegenheit des Königs um zuverlässige und besonnene Vaterlandsverteidiger, die stark und kaltblütig dreinschlagen würden, wenn die Franzosen etwa wieder einmal kämen, wie 12 und 13. „Und ist er dann nicht der Nächste dazu, Kük? Der allermächtigste Kerl hier bei uns?“

„So, de König, de meent dat!“ meinte Vater Kük.

Und dann nach langem Besinnen der Sohn: „Ja, wenn ek den Mann doar 'n Gefallen mit dohn kann, denn so will ek dat woll dohn!“

Daß es so zarte Gewissen, wie sie die früheren Jahrhunderte aufwiesen, in der Kultur nicht geben soll (S. 228), ist zweifellos zu viel gesagt. Der ungetreue Steuerzahler, der den hinterzogenen Steuerbetrag in einem anonymen Briefe der Behörde in die Hände spielt, der Dieb, der auf Grund seines Leugnens entlassen, sich nachträglich dem Gerichte stellt, der Mörder, der, von Gewissensbissen gepeinigt, sich selbst entleibt, solche Geschichten gehen fortgesetzt durch die Zeitungen. In Hall Caines englischem Roman „The Manxman“ klagt sich vor versammeltem Volke der neuernannte Gouverneur an, das Vertrauen seiner Mitbürger schmählich getäuscht zu haben, und legt sein Amt nieder, ähnlich endet Ibsens „Stützen“; auch der moderne Dichter, der nicht Ruhe findet, bis er eine in knabenhaftem Egoismus begangene Schuld, daß er nämlich einst ohne Rücksicht auf die Bitten der Mutter, sie nicht allein zu lassen, aus dem Hause gegangen ist, um mit Freunden fröhlich zu sein, in schmerzerfüllten Versen gebeichtet hat, gehört hierher. Den Höhepunkt so zarten Empfindens stellt aber Sudermann ergreifend in einer der beiden „Geschwister“ überschriebenen Novellen dar. Das Mädchen siecht an dem Gedanken hin, durch ihren bloßen, im Herzen verschlossen gebliebenen Wunsch, den Mann ihrer Schwester zu besitzen, den Tod der Verblichenen verschuldet zu haben. Und auch solcher, die, wie in der Anzengruberschen Erzählung, eine früher begangene Schuld mit einem gegenwärtigen Leiden in Verbindung bringen, irren sicherlich in der Kultur Tausende umher.

An einer späteren Stelle (S. 281) wird die Fähigkeit zur Reue sogar auf „die biblischen Helden“ beschränkt, als „über alle anderen“ sie erhebend. (S. 115 wurde sie den Jugendvölkern zugesprochen.) Referent vermag im Augenblicke nur daran zu erinnern, daß mindestens aus dem indischen Altertum (das Lied des Würfelspielers in Rigveda) wie aus dem griechischen Beispiele tiefer Reue überliefert sind. In der Ilias (3, 173 ff) bricht Helena vor Priamus vollständig zerknirscht in die klagenden Worte aus:

Hätte der Tod mir gefallen, der herbeste, ehe denn hierher
Deinem Sohne ich gefolgt, das Gemach und die Freunde verlassend
Und mein einziges Kind und die traute Schar der Gespielen!
Doch nicht solches geschah; und drum in Tränen verschwind' ich.

Agamemnon im Griechenheere erblickend, beklagt sie den Verlust auch des Schwagers:

Ach, er war es!

Stände das nicht im Homer, man möchte bei diesem wehmütigen Rückblick auf verscherztes Glück ausrufen: „Wie sentimental modern!“ Das kräftig naive Schimpfwort „ich Hundsäugige“ führt uns dann wieder in die Welt des alten Griechendichters zurück. Reue hat keinem Zeitalter gefehlt (Alexander!), in dem das moralische Gefühl erwacht war, und wird in der Kultur kaum untergehen, weil sie vom Kausalitätsbedürfnis nicht zu trennen ist.

Durch eine Reihe von Vergleichen: „Bauerntum und Mittelalter“, „Bauerntum und Halbkultur“, „Bauerntum und Kinderwelt“, „Bauerntum und Altes Testament“ (die Parallele „Bauerntum und Kunst“ erscheint nicht glücklich: vorher je eine Gesamtheit von Menschen auf beiden Seiten, hier diese Gesamtheit gegenüber einer menschlichen Tätigkeit!) werden am Schlusse die Gedanken des Buches noch in neue Beleuchtung gestellt und zu weiterer Klarheit gebracht. Nur eine Bemerkung sei zu diesem Abschnitte gestattet. Seite 272 ff. wird der „konservative Zug“ beim Bauer wie beim Kinde besprochen. Dasselbe Kind spielt einmal fünfzig Tage hintereinander Verstecken mit denselben fünf anderen Kindern und denselben sechs Versteckplätzen. Ein Theaterbesucher würde es als eine ungeheuerliche Zumutung ablehnen, dieselbe Posse fünfzig-, hundert-, fünfhundertmal zu sehen: Durch die Verteilung der Parteien, die Stimmung, das Geplauder, die Pausen, die Streitigkeiten, durch hundert kleine Zwischenfälle wird beim Versteckenspielen die Zahl der möglichen Kombinationen unerschöpflich; das Theaterstück ist von vorn bis zu Ende in allen Einzelheiten festgelegt, und dazu der Zuhörer zu untätigem Hinnehmen verurteilt, der Vergleich trifft daher nicht zu. Wenn das Kind ferner sein Spiel selbst mit dem drei- oder einbeinigen Pferde fortsetzt und ein neues verschmäht, so ist es nicht sein konservativer Zug, sondern schöpferische Phantasie, die sich hier kundgibt. Seinen Tätigkeitstrieb, die Lust, sich in der mannigfaltigsten Weise zu bewegen, kann es mit dem verstümmelten Pferde so gut befriedigen wie mit dem unversehrten. Daß es ihm auf die Möglichkeit ankommt, sich vielseitig zu bewegen und der Gegenstand dabei gleichgültig ist, ja daß das verstümmelte Pferd seiner schaffenden Phantasie besser zusagt, wird sich sofort zeigen bei einem Spielzeug, das schlechterdings nur *einen* Gebrauch zuläßt, etwa eine Klappermühle, die durch Sandaufschütten in Bewegung gesetzt wird. In kürzester Zeit wird die Herrlichkeit auf die einzig mögliche Weise enden, mit der anatomischen Untersuchung des Gegenstandes auf sein Geheimnis hin, dem Zertrümmern. Beharrung beim Kinde, es klingt zu seltsam. Dagegen zur schöpferischen Phantasie des (intelligenten) Bauerntums in Sage und Aberglauben bietet sich hier ein vollkommen passendes Gegenstück.

Die „Psychologie des Bauerntums“ ist ein von Idealismus getragenes Buch, aus dem man Belehrung und mannigfaltige Anregung schöpfen kann. Eine vielseitige Belesenheit ziert überall die Ausführungen des Urhebers. Mit scharfer Beobachtungsgabe weiß er auch das Unscheinbare aufzuspüren und seinen Ideen dienstbar zu machen. Auch aus der Kunstgeschichte fällt unter seiner Führung willkommenes Licht auf seinen Gegenstand. Wie fein die Bemerkung, daß in der Verschiedenheit der Darstellungen der Heiligen Familie durch die italienische und die deutsche Kunst zur Zeit der Renaissance (Raffael—Dürer) sich auch die verschiedenartige Lebensauffassung des Deutschen und des Südländers widerspiegeln! Kapitel 14, das einen vorzüglich einführenden Abriß der Geschichte des Bauerntums gibt, Kapitel 24, in dem die Schlierseer als echte Vertreter des Bauerntums in ihren künstlerischen Darstellungen auf der Bühne gewürdigt werden, gehören zu den anziehendsten und wertvollsten. Und wenn die Schlüsse, zu denen der Verfasser gelangt, manchmal Widerspruch herausfordern, das, worauf sein Hauptstreben gerichtet ist: Teilnahme zu erwecken für die Welt, in der er so heimisch geworden ist, dürfte ihm nicht fehlschlagen.

Sätze wie „Der Bauer ist kein vereinfachter Kulturmensch“, „Niemals wird der gute Bauer zum guten Bürger“, „Der Bauernlehrplan soll kein vereinfachter Stadtlehrplan sein“ geben zu denken und mögen als Winke für die Zukunft genommen werden. Könnte man im übrigen dem, was der Schriftsteller sagt, durchweg mit leichtem Herzen zustimmen, seine Arbeit wäre mindestens weniger anregend ausgefallen.

Es geht ein Riß durch das Buch. Hat man im Verlauf des Zusammenhanges geglaubt, daß von etwas zur Zeit wenigstens in großen Teilen unseres Vaterlandes noch fest Gegründetem die Rede sei, so beginnt das letzte Kapitel („Akute Vergiftung!“) mit dem Satze: „Deutschlands Bauerntum geht unter!“ und man fühlt, es ist Erfahrung, die hier Gehör verlangt. Die verhältnismäßig *plötzliche* Berührung mit der Kultur durch die reißend schnelle Zunahme des Verkehrs ist dem Bauerntum zum Verhängnis geworden. Glaube und Sitte seien erschüttert, die Gesundheit und Kraft des Bauernstandes im Abnehmen begriffen. Was geschehen könne, sei Aufhalten. Vielleicht darf hier von der — nach den Bedürfnissen des bäuerlichen Lebens gründlich umgestalteten — Volksschule, so gering die Meinung des Ver-

fassers von ihrer gegenwärtigen Wirkung ist, eine wohltätige Vermittlung erwartet werden.*)

Die Kultur kommt in unserer Schrift sehr schlecht weg, sie ist nicht in der Ausdehnung aus Unnatur, Überreizung und Mangel an Religiosität zusammengesetzt, wie der geistliche Schriftsteller es ansieht, dem nun einmal der Bauer alles geworden ist.

Wer aber mit einer Liebe sich in das Wesen seines Helden eingelebt hat, die ihn fortreißt, auch die weniger anheimelnden Erscheinungen, in denen es zu Tage tritt, vom Kirchenschlaf an bis zu der Übervorteilung des Städters und bis zu den fragwürdigen Praktiken, durch die er seiner Krankheit sich entledigen und sie seinen Dorfgenossen aufhalsen zu können meint, aus irgend einer unbewußt in ihm arbeitenden Idee herzuleiten und zu rechtfertigen, der muß selbst ein gut Teil von dem besten, dem Grundzug desselben, in sich tragen, der auch aus der herben Ursprünglichkeit seiner Ausdrucksweise herausweht: der Gesundheit, der Jugendnatur.

Bremen. Dr. Wilhelm Heymann.

Laßt die Toten ihre Toten begraben.

Durchs offne Fenster ward auf meinen Tisch
Ein welkes Blatt hereingeweht,
Gerad' auf einen alten Zeitungswisch,
Darin ein groß Lamento steht:
Wie doch die Welt so schlecht,
Ohn' Sitte, Zucht und Recht,
Die Jugend roh und wild,
Des Aufruhrs traurig Bild,
Die Kirchen leer, der Glaube tot,
Und keine Ehrfurcht mehr vor Gott . . . .
Etcetera, etcetera,
'ne trostlose Philippika. — —
Ich nahm den Wisch und warf ihn mit dem Blatt
In den Papierkorb ganz geschwind,
Allwo die beiden, die des Lebens satt,
Vortrefflich aufgehoben sind.

Vegesack. Baars.

Vom Büchertisch.

Der evangelische Glaube für die Gegenwart dargestellt. Von Dr. Schoell, Prof. in Stuttgart. Heilbronn. Verlag Sälzer. 116 S. 1,50 Mk.

Ein neuer, in der Hauptsache vermittlungstheologisch gerichteter Versuch eines jüngeren württembergischen Theologen, eine Darstellung und Begründung des evangelischen Glaubens zu geben und zwar für die Gegenwart. Ein allgemeiner Teil behandelt das Christentum im Verhältnis zu anderen Religionen und Weltanschauungen, das Christentum und die einzelnen Konfessionen, das Christentum als Offenbarung; ein besonderer Teil handelt von Gott, Welt, Mensch, Sünde, Christus, Christenheit, persönliches Christentum, Vollendung. Es wird sehr viel Stoff dargeboten, wohl abgerundet und verarbeitet bei einer manchem vielleicht als zu besonnen und gemäßigt erscheinenden Geltendmachung modern theologischer Anschauungen.

*) Der Berichterstatter würde das Gefühl haben, seiner Pflicht nicht ehrlich und in vollem Maße nachgekommen zu sein, wenn er des zweifelhaften Plattdeutsch namentlich in den nach mündlichen Äußerungen von Bauern (?) wiedergegebenen Worten und Redensarten mit keinem Worte gedächte. In einer Zeit, wo so viel Phantastisches als Plattdeutsch ausgegeben wird (diejenigen, die es noch sprechen, pflegen es nicht zu schreiben; die „plattdeutschen" Schriftsteller dürften ihre Kenntnis dieser Sprache nur zu oft sich eher angelesen als durch lebendigen Gebrauch sich zu eigen gemacht haben), darf eine Schwäche der bezeichneten Art um so weniger verschwiegen werden, als unser Buch im übrigen eine gewisse Autorität in Anspruch nehmen darf und am Ende dereinst gar als Quelle für plattdeutsche Formen in Anspruch genommen werden könnte. Auch die Meinung, daß das Plattdeutsch sich „so gleich geblieben" sei von der Zeit der Urkundenbücher her bis heute (S. 18), bedarf starker Einschränkung; doch ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen.

Aus der Lebensquelle. Biblische Morgen- und Abendandachten für alle Tage des Kirchenjahres, von E. Barck in Lahr; Verlag von Groß u. Schauenburg, Lahr, in 14 Lieferungen à 40 Pf.

Es ist erfreulich, daß auch von liberaler Seite in den letzten Jahren uns gute Andachtsbücher geschenkt worden sind und so mit dem Tatbeweis der gern gemachte Vorwurf widerlegt wird, als könnten die Vertreter der modernen Theologie nichts oder nur wenig zur Erbauung der Seelen leisten. Zu den früher erschienenen, in der Tat etwas langatmigen Andachten von Grubemann und Schönholzer ist das frischer und kürzer gefaßte „Leben im Licht" von unserm nunmehr selig heimgegangenen Freunde Richard Wimmer hinzugekommen. Und jetzt läßt ebenfalls ein liberaler Theologe, der vielen unserer Leser auch durch seine lebensvollen Andachten im Sonntagsblatt „Kirche" bekannt geworden ist, ein neues Andachtsbuch erscheinen, das von den bisherigen allen sich bewußt unterscheidet und in der Andachtsliteratur eine selbständige und berechtigte Stellung einnehmen wird.

Das Charakteristische dieses Buches liegt in seinem völlig biblischen Grundzug: „Die Bibel soll im Vordergrund stehen." Der Verfasser stellt jeder Betrachtung einen biblischen Abschnitt voran, der jedoch aus der Hausbibel besonders vorgelesen werden soll, und will so das Neue Testament ganz, das Alte Testament in seinen wichtigsten Teilen verwenden, um dadurch auch die Bibelkenntnis in unseren Familien wieder einzuführen. Die Betrachtungen selber sind nicht allzu anstrengend für den Hörer, indem sie die biblischen Gedanken verdeutlichen, und doch frisch, anregend und praktisch; sie haben auch den Männern was zu sagen. Sie sind selten länger als ½ oder ¾ Seite, und ebenso geeignet für gemeinsame Familienandacht wie für stille Einzellektüre. Es ist absichtlich aller Predigt- und Kanzelton vermieden; es soll der „einfache, heimelige Ton der Hausandacht angeschlagen werden. Auf die Mitarbeit anderer, ebenso auf Beizug von Stücken aus anderen Predigt- oder Andachtsbüchern, wie er z. B. in dem viel verbreiteten „Spengler" zu finden ist, wurde um des biblischen Planes sowie der Einheitlichkeit der Sprache und Stimmung willen verzichtet. — Das Buch wird auch äußerlich durch schönen Band, gutes Papier und kräftigen Druck ausgezeichnet werden und gerade für unsere freier gerichteten Gemeindeglieder, die sich nicht durch die orthodoxen und dogmatischen Gedankengänge oder Phrasen der sogenannten Erbauungsbücher durchwinden können, ein zuverlässiger Führer bei ihren Hausandachten sein. Man probiere es gleich am 1. Advent mit dem neuen Buche!

Waldkirch i. B. Kühner.

Ernst Hermann, Professor am Großh. Gymnasium in Baden-Baden. Grundriß der Philosophie für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Lahr i. B. Verlag von Groß & Schauenburg. 1906.

Das oben bezeichnete Buch verdankt seine Entstehung der Einsicht, daß es unbedingt notwendig ist, unsere Primaner auf den Gymnasien in die Elemente der Philosophie einzuführen. Das Buch ist aus der praktischen Erfahrung des Verfassers, die er in einer 40jährigen Lehrtätigkeit gewonnen hat, hervorgegangen. Da war er in der Lage zu beurteilen, wie viel er von dem philosophischen Stoff seinen Schülern zumuten durfte. Dafür findet sich überall die Bestätigung, insbesondere in der Kürze der Behandlung der einzelnen Teile, sowie in der Einfachheit und Schlichtheit der Sprache. Wir haben hier einen „Grundriß der Philosophie" in der ansprechendsten Form. Dem Schüler wird die Philosophie wieder einmal als die Führerin in das Reich des Wahren, Guten und Schönen gezeigt. Der Schüler gewinnt die Überzeugung, daß es ein solches Reich gibt und daß es eine unvergleichliche Bedeutung für das Menschenleben hat. Er soll S. 1—36 aus der „Philosophie des klassischen Altertums" ersehen, was ein Philosoph, was Philosophie sei. Dann wird er S. 37—83 mit dem Erkenntnisvermögen und S. 84—129 mit den Elementen der Logik, mit den Grundgesetzen des Denkens, bekannt gemacht. Es ist an diesem Grundriß besonders wertvoll, daß er damit nicht abschließt, sondern S. 130—185 in die Welt des Schönen und S. 186—228 in die Grundlagen der Sittenlehre einführt. Das Buch wird dem tüchtigsten Lehrer eine sehr willkommene Handhabe bieten, aber freilich nur dann den gewollten Zweck erreichen, wenn der Lehrer bei der knappen Fassung des gesamten Stoffes diesen durch seine ganze Persönlichkeit, durch die Vielseitigkeit seines Wissens, durch seine eigene Hingabe an die Philosophie, an die Ästhetik und Ethik belebt. Wird dieser Gegenstand im Sinne des Verfassers richtig behandelt, so muß er in der Einsicht der Schüler und für ihre geistige Ausbildung einen viel größeren Wert erhalten als die dogmatische Glaubenslehre, die noch so vielfach die oberste Stufe des Religionsunterrichts auf unseren Gymnasien bildet und gar oft noch immer den Zweck verfolgt, das Christentum nur in den engen Schranken der überlieferten Dogmatik zu zeigen.

D. Wilh. Brückner.

O. Umfrid, Bismarcks Gedanken und Erinnerungen im Lichte der Friedensidee und anderes. Eßlingen a. N., Langguth 1905. 50 ₰.

Wer den Stuttgarter „Friedenshetzer", der im Ausland mehr bekannt ist als in Deutschland, näher kennen lernen will, der greift am besten zu dem vorliegenden Heft, wenn er zu Größerem nicht Zeit hat. Er wird dabei ein Doppeltes bemerken: 1. daß die Friedenssache durchaus keine langweilige Sache zu sein braucht, 2. daß von ihr aus sich mancher Gesichtspunkt ergibt, der bei der herkömmlichen rein politischen Geschichtsbetrachtung zu kurz kommt. Freilich den ewigen Frieden, die Überwindung des gegenwärtigen permanenten Kriegszustandes wird der Friedensverein und das Haager Schiedsgericht nicht bringen.

Hierzu werden wohl noch mächtigere soziale und wirtschaftliche Hebel in Bewegung kommen müssen. Doch sei der Wert der geistigen Vorarbeit nicht unterschätzt!

Brauweiler. R. Planck.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Der Triftbauer. Ein Dorf-Roman von Friedrich Heinz. E. Piersons Verlag. Dresden 1905. 4 Mk.

Irdische und himmlische Liebe. Roman von George Moore. 2 Bde., Egon Fleischel u. Co. Berlin 1905. 10 Mk.

Im Dienste der Menschheit. Roman von Heinrich Keller. Egon Fleischel u. Co. Berlin 1905. 5 Mk.

Wildlinge. Von Peter Rosegger. L. Staackmann. Leipzig 1906.

J. N. R. L. Frohe Botschaft eines armen Sünders. Von Peter Rosegger. Volksausgabe, geb. 1,30 Mk. L. Staackmann-Leipzig.

Jost Seyfried. Ein Roman in Brief- und Tagebuchblättern, von Cäsar Flaischlen. 2 Bde. 6 Mk. Egon Fleischel u. Co. Berlin 1905.

Die Kinderschule. Roman von Léon Frapié. 3,50 Mk. Egon Fleischel u. Co. Berlin 1905.

Jung Wanda als Dorfschulmeisterin. Eine einfache Erzählung von Meta Bergen. E. Piersons Verlag. Dresden 1905. 2 Mk.

Mein Jesus und mein Mütterlein. Ein drittes Buch für junge Mädchen ꝛc., enthaltend Erzählungen und Gedichte von Hulda Gesch. II. Aufl. E. Pierson. Dresden 1905. 3 Mk.

Aus Nord und Süd. Neue Folge von Novellen und Skizzen von M. F. Frhr. v. Malapert-Neufville. E. Pierson. Dresden 1905. 3 Mk.

Kinderseelen. Drei Erzählungen von Hermann Gölzke. E. Pierson. Dresden 1905. 3,50 Mk.

Der Roman des Glückes, von Neera. E. Pierson. Dresden 1906. 3 Mk.

Lebensglaube. Roman von Iwan Delicz. E. Pierson. Dresden 1906. 3 Mk.

Ein junges Kleeblatt. Drei Erzählungen von Heinrich Terbrüggen. E. Piersons Verlag. Dresden 1905. 1,50 Mk.

Briefe einer Mutter. Von Max von Weißenthurn. E. Pierson. Dresden 1905. 3 Mk.

Fritz — arm und reich. Ein neues Märchen für Jung und Alt von Ludwig Ernest. E. Pierson. Dresden 1905. 1,50 Mk.

Poesieranken. Gedichte von Adele Müller. E. Pierson. Dresden 1905.

Um den Druiden Brunn, von Alfred Niedermann (Künstlernovellen 3). H. Haessel. Leipzig 1905.

An der Saale hellem Strande. Fünf Blätter aus der Geschichte von Alt-Halle, von Armin Stein (H. Nietschmann). 1,80 Mk., geb. 2,40 Mk. Altenburg, (S.-A.) Stephan Geibel 1905.

Reisegedanken und Gedankenreisen eines Emeritus. Von Otto Funcke, Dr. theol. Pastor em. Bremen. Erste bis sechste Auflage. Stephan Geibel, Altenburg (S.-A.) 1905. 5 Mk. u. 5.20 Mk.

Der Vikinger Pfad. Eine Erzählung von dem Weißen Christus von J. J. Haldome Burgeß. M. A. Mit Genehmigung des Verfassers übersetzt von Hermann Besser. 4 Mk. E. Pierson. Dresden 1906.

Eduard Mörike, Gesammelte Schriften. In vier Bänden. Volksausgabe. G. T. Göschen. Leipzig. 2 Lein.-Bde. 5 Mk., 2 Halbfr. Bde. 6,50 Mk.

Bilder aus dem Dorfleben. Von Johannes Gielhoff. Carl Reißner. Dresden 1905.

Patriarch Mahnke. Roman von Ottomar Enking. Carl Reißner. Dresden 1905.

Die neue Zeit. Roman von Lu Wolbehr. Otto Janke. Berlin.

Kapituliert. Erzählung von Henriette von Meerheimb. 2 Mark. E. Piersons Verlag. Dresden.

Die blonden Frauen von Ulmenried. Eine Familiengeschichte aus vier Jahrhunderten, von Eusemia von Adlersfeld-Ballestrem. E. Pierson. Dresden 1906. 3 Mk.

Von Gottes Gnaden. Historischer Roman aus der Geschichte des Hauses Wasa, von Sophie Elkan. Autorisierte Übersetzung aus dem Schwedischen von Pauline Klaiber. Theodor Benzinger. Stuttgart.

Die Religion der Modernen, von Albert Kalthoff. Eugen Diederichs. Jena und Leipzig 1905. 310 S. 4 Mk., geb. 5 Mk.

Plotin. Enneaden, in Auswahl übersetzt und eingeleitet von Otto Kiefer. 2 Bde. 289 u. 308 S. à 7 Mk., geb. à 9 Mk. Eugen Diederichs. Jena und Leipzig 1905.

Giovanni Pico della Mirandola. Ausgewählte Schriften. Übersetzt und eingeleitet von Arthur Liebert. 293 S. 8 Mk., geb. 10 Mk. Eugen Diederichs. Jena und Leipzig 1905.

Der abendländische Rationalismus und der Eros, von Leopold Ziegler. 234 S. 7 Mk., geb. 10 Mk. Eugen Diederichs. Jena u. Leipzig 1905.

Suchet in der Schrift! Ein Jahrgang kurzgefaßter Predigten über die altkirchlichen Evangelien nebst einer Reihe von Dispositionen. Von Wilhelm Bußler, Konsistorialrat in Koblenz. Lif. 3—8. G. Strübig. Leipzig 1905.

Aus der Zeit für die Ewigkeit! Ein Jahrgang Predigten über die Neue ev. Perikopenreihe, von Oskar Ebeling, Pastor in Calbe a. S. G. Strübig. Leipzig 1905. Lif. 6—8.

Geistliche Weihestunden. Evangelische Zeugnisse, von Lic. theol. Dr. G. Mayer, Pfarrer in Jüterbog. H. Strübig. Leipzig 1905. 151 S. 2,50 Mk., geb. 3,30 Mk.

Die pädagogische Bedeutung der lutherischen Erklärung des ersten Hauptstückes. Von Arndt Scheller, Pfarrer in Münchengosserstädt. b. Camburg a. S. G. Strübig. Leipzig 1905. 34 S. 0,60 Mk.

Änderung der Konfirmationspraxis oder Organisation der kirchlichen Erziehung? Ein Wort zur Konfirmationsfrage von E. Sartorius, Pfarrer in Raednitz (Prov. Brandenburg). G. Strübig. Leipzig 1905. 59 S. 0,80 Mk.

Freiere Anschauungen einer Christin, von Clara Ehrenberg. 0,50 Mk. Max Schildberger. Berlin 1905.

Vom Sterbelager des Darwinismus von Dr. phil. E. Dennert. 1. u. 2. Aufl. Max Kielmann. Stuttgart. 2 Mk.

Hilfsbuch zum Verständnis der Bibel. IV. Geschichte Jesu und der ältesten Christenheit. Von Eugen Hühn, Dr., Pfarrer in Heilingen bei Orlamünde. J. C. B. Mohr. Tübingen 1905. Cart. 1 Mk. I—IV Leinbd. 4 Mk.

Erlösung, von R. Herrmann, Pfarrer in Oberwied. (Weinel-Lebensfragen.) J. C. B. Mohr. Tübingen. 0,50 Mk.

Joh. Georg Hamann, Sibyllinische Blätter des Magus. Ausgewählt und eingeleitet von Rudolf Unger. Mit Porträt. (Erzieher zu deutsch. Bildung V.) Eugen Diederichs. Jena 1905. 2 Mk., geb. 3,50 Mk.

Der evangelische Geistliche in der deutschen Vergangenheit. Mit 110 Abbildungen und Beilagen nach Originalen ꝛc. Von Paul Drews. (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte XII, von Georg Steinhausen.) Eugen Diederichs. Jena 1905.

Das Größte was wir kennen, von Ralph Waldo Trine. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. J. Engelhorn. Stuttgart 1906. 1 Mk. kart.

Was alle Welt sucht. Von Ralph Waldo Trine. Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Englischen von Dr. Max Christlieb. J. Engelhorn. Stuttgart. 3,50 Mk. geb.

Die schwarze Gefahr. Von einem Deutschen. Ein Alarmruf an alle Deutschen ꝛc. als Antwort auf den Kontroverskatechismus des Jesuitenpaters J. J. Scheffmacher ꝛc. Heimdall, deutschvölkisch-sozialer Verlag. Stuttgart 1905.

Der ästhetische Wert. Eine historische Studie mit besonderer Beziehung auf den metaphysischen Pessimismus, den monistisch-naturalistischen Optimismus und den Subjectivismus des modernen Lebens. Von Dr. phil. K. Langen. 71 S. R. Trenkel. Berlin 1905.

Die Probleme der Philosophie und ihre Lösungen. Historisch-kritisch dargestellt von O. Flügel. IV. Aufl. 302 S. 4,50 Mk.

Massenstreik und Ethik, von Dr. Rudolph Penzig. 0.75 Mk. Neuer Frankfurter Verlag. Frankfurt a. M. 1905.

Das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis eines Theologen. Ein Wort zur Verständigung zwischen Naturforschung und Christentum von Prälat D. Rudolf Schmid, Oberhofprediger a. D. 164 S. Max Kielmann. Stuttgart 1906. 3 Mk., geb. 3,80 Mk.

Lebenskunst. Zwölf Studien aus dem Vorhof der Philosophie für Gebildete. Erste Reihe. Von Eduard Platzhoff-Lejeune, Doktor und Privatdozent der Philosophie. 140 S. 1,80 Mk., geb. 2,60 Mk. Streker u. Schröder. Stuttgart 1905.

Wegweiser für den Christen über Leiden, Krankheiten und Heilung. Freies Wort von Dr. med. Fr. Herz, z. Z. in Akure, Goldküste, W.-Afr. F. Scherz, Offenbach a. M. 2 Mk, geb. 2,50 Mk.

Die Heilige Schrift nach der Übersetzung Dr. Martin Luthers im Auszuge und mit kurzen Erläuterungen zum Volks- und Hausgebrauch. Herausgegeben von D. Dr. H. L. Strack, Prof. d. Theol., und Karl Voelker, Rektor a. D. Mit Abbildungen und Karten, Gr.-Oktav. Theodor Hofmann. Leipzig 1905. Geb. 2,00 Mk. Das Alte Testament allein 1,20 Mk.

Die Bibel, ihr Inhalt und geschichtlicher Boden. Ein Hülfsbuch von D. Dr. P. Mehlhorn, Pfarrer a. d. ev.-ref. Gemeinde in Leipzig. IV. Aufl. Joh. Ambros. Barth. Leipzig 1905. 1 Mk.

Bilderatlas zur Bibelkunde. Ein Handbuch für den Religionslehrer und Bibelfreund. Bearbeitet von Schulrat Dr. Frohnmeyer und Dr. J. Benzinger. 500 Abbildungen mit erläuterndem Text. Theodor Benzinger. Stuttgart 1905. 188 S. 4. 6 Mk. L.-B. 7,20 Mk.

Die Schönheit der Bibel von Aug. Wünsche. 1. B. Altes Testament. Eduard Pfeiffer. Leipzig 1906. 390 S. gr. 8°. 8 Mk., geb. 9,50 Mk. od. 10 Mk.

Predigten über Zeitfragen von Lic. Dr. C. Lülmann, Pastor in Stettin. 1,60 Mk., geb. 2,40 Mk. J. C. B. Mohr. Tübingen 1905.

Christus und Christentum in Predigten. Dargestellt von Conrad Wilhelm Kambli, Doktor der Theologie h. c. Fehrsche Buchhandlung. St. Gallen. 3,50 Mk., geb. 4,50 Mk.

Christus. Episches Gedicht in dreißig Gesängen von Ferdinand Blanc. 2. Tausend. Neugestaltung. Keyßnersche Hofbuchdruckerei. Meiningen 1905.

Hinauf gen Jerusalem! Zehn Kinderpredigten von Th. Scheinpflug, Pastor zu Pernigel in Livland. R. G. Th. Scheffer. Leipzig 1905.

Biblisches Lesebuch, von Otto Schulz. Zu einem Hülfsbuch für den Religionsunterricht in den unteren und mittleren Klassen höherer Lehranstalten erweitert von Dr. G. A. Kliz. III. Abthl. Kirchengeschichte nebst Anhängen von Dr. Paul Müllensiefen. L. Oehmigkes Verlag. Berlin 1905.

Aus der zweiten Heimat. Reisen und Eindrücke eines Buren in Deutschland von J. P. Jooste (Pretoria), ehemal. Buren-Kommandant. 3. Aufl. Vaterl. Verlags- und Kunstanstalt. Berlin 1905. 1 Mk.

Walden oder Leben in den Wäldern, von Henry D. Thoreau. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Nobbe. Eugen Diederichs. Jena 1905. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 48.

Bremen
Berlin.

25. November 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Der Fall Römer. — Aus der Pfalz. I. (Generalsynode.) — Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Der Fall Römer.

Lic. Friedrich Römer (geb. 1872), bis zum 1. September Synodalvikar und Anstaltsgeistlicher in Düren, vorher 2¾ Jahr Gemeindevikar in Köln a. Rh., am 1. September vom rheinischen Konsistorium beurlaubt und seitdem Oberlehrer am Evangelischen Pädagogium in Godesberg, hielt am 25. Juni 1905 in der Stadtkirche zu Remscheid eine Probepredigt für die 7. Pfarrstelle in Remscheid und wurde am 26. September vom Presbyterium unter drei Bewerbern mit 62 von 71 abgegebenen Stimmen bei 15 Stimmenthaltungen zum Pfarrer gewählt.

Gegen diese Wahl wurde am 2. Oktober durch fünf Laien und einen Geistlichen beim Konsistorium Protest eingelegt, um die Bestätigung zu verhindern. Zu diesem Protest hat das Presbyterium eine Gegenerklärung am 25. Oktober beschlossen und will sie durch Deputierte dem Konsistorium persönlich überreichen lassen.

Der Protest richtet sich gegen die Anschauungen Lic. Römers (nicht gegen ihre Äußerung auf der Kanzel), weil nach seiner unzweideutigen Aussprache er weder auf dem Boden der heiligen Schrift, noch dem des evangelischen Bekenntnisses steht, weil also die Predigt dem § 75 der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung nicht entspricht und er sich nur mit Widerstreben und gegen seine innere Überzeugung der Verlesung des Apostolikums unterwirft.

Dem gegenüber erklärt das Presbyterium, daß es der Meinung sei, daß nicht menschlich formulierte Bekenntnisse, sondern die heilige Schrift als höchste Norm evangelischer Lehre die rechte Auffassung des Wesens und der Person Jesu gebe, daß seine Mitglieder in diesem Punkt mit dem Gewählten auf dem Standpunkt stehen, daß sie eine fleischliche Gottessohnschaft Jesu ablehnen, weil ihr nicht nur aus der heiligen Schrift gewichtige Stellen widersprechen, sondern auch mit dem erweiterten Weltbild unserer Zeit sie nicht in Einklang zu bringen ist. Dagegen beugen sie sich mit dem Prediger vor der religiösen und sittlichen Gottessohnschaft Jesu.

Der Predigt Lic. Römers liegt zu Grunde Ev. Joh. 6, 67—69:

Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollt ihr auch weggehen? Da antwortete ihm Simon Petrus: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Dieser Text ist in der Pfarrwahlkommission von einem der Unterzeichner des Protestes vom 2. Oktober, also einem Positiven, seinerzeit vorgeschlagen und durch schriftliche Stimmeneinholung vom Presbyterium gutgeheißen worden. Er ist also nicht von den Liberalen ausgesucht, um einen orthodoxen Bewerber eventuell zu Fall zu bringen, eher umgekehrt.

Die Predigt ist im Wortlaut erschienen in der „Remscheider Zeitung" Nr. 289 und im Verlage Gebauer-Schwetschke, Halle a. S. (durch die Zentralstelle Berlin S. 59, Hasenhaide 59, sofort portofrei zu beziehen).

Römer erklärt im Eingang seiner Predigt die Wahl des Textes in dieser Zeit für begreiflich, da an Beantwortung der Frage: Was dünket euch um Christus, weß Sohn ist er? man die Geister zu unterscheiden pflegt. Nach dem Hinweis auf die Verschiedenheit des Zusammenhanges dieser Stelle bei Matthäus und Johannes führt R. den durch die Handschriften festgelegten ursprünglichsten Text an, der lautet: „Du bist der Heilige Gottes". Von Gottessohnschaft ist hier wörtlich also garnicht die Rede und es könnte wohl einer dieser Frage aus dem Wege gehen. Das will R. nicht, er stellt zunächst fest, daß zur Zeit der Abfassung dieser Stelle Jesus nicht nur einen feststehenden Titel bei seinen Jüngern hatte, sondern vielfach verschieden bezeichnet wird. Aber die Bezeichnung Gottessohn kommt auch für Jesus vor, wir müssen sie verstehen aus ihrem Ursprung. Die kirchliche Lehre ist aus zwei Quellen geflossen, aus der griechisch-heidnischen Anschauung, daß bedeutende Menschen (Herakles, Cyrus, Alexander, Augustus) auf göttlichen Ursprung zurückgeführt werden, die sich nun auch der Person Jesu bemächtigte, weil man glaubte, „das Große, Heilige, Göttliche, das Unfaßbare, Unerklärliche in ihm auf diese Weise erklären zu müssen" — und aus der jüdischen volkstümlichen Bezeichnung des Königs, und darum auch der Messias als Gottessohn. (Vgl. Hosea 11, 1; Ps. 2, 7 u. 12; Ps. 89, 27, 28). Bei dieser Auseinandersetzung wird hingewiesen auf die Stellen des Neuen Testaments, wo von den „Eltern Jesu" unbefangen die Rede ist (Luk. 2, 41, 43, 48), oder von einem übernatürlichen Vorgang selbst der Maria nichts bekannt ist (Mk. 3, 21). Es werden drei Bemerkungen eingeflochten: 1) Daß für die Sündlosigkeit Jesu die Abstammung von der Jungfrau nichts bedeute, man müsse denn auch mit der römischen Kirche zur unbefleckten Empfängnis der Maria fortschreiten. 2) Wenn Jesus sündlos war kraft übernatürlicher Geburt, wenn er nicht sündigen konnte, was hat dann seine Sündlosigkeit für sittlichen Wert? Und endlich die dritte Bemerkung: „Geboren von der Jungfrau Maria", so steht im Glaubensbekenntnis, das wir vorhin vom Altar gehört haben. Diese Sitte, das Apostolikum verlesen zu müssen, mit dem sie nicht mehr in allen Punkten übereinstimmen, ist ein Kreuz und ein Zwang heute für viele Diener des Wortes. Der Schein der Unwahrhaftigkeit liegt dadurch auf uns. „Da seht ihr's", sagen natürlich die Gegner, „es bleibt euch nichts übrig, wenn ihr ehrlich sein wollt, als euer Amt niederzulegen." So liegt nun aber die Sache wohl doch nicht. Ich wenigstens bin nicht auf das Apostolikum verpflichtet worden bei meiner Ordination und wenn ich es lese, ohne in allen Punkten mit ihm übereinzustimmen, so tue ich es, weil ein Einzelner solche kirchliche Sitte, die vielen Menschen lieb und teuer ist, nicht ohne weiteres ändern kann noch soll. Aber daß hier die Entwicklung der Dinge zu einer Änderung führen wird, ist jedem Einsichtigen klar, und notwendig ist diese Änderung um der Wahrhaftigkeit und Freudigkeit nicht nur des Predigers willen, sondern auch vieler Glieder der Gemeinde willen, die ebenso wenig mehr alles, was dem kirchlichen Herkommen gemäß ihnen vorgelesen wird, unterschreiben können und mögen und die deswegen doch nicht als schlechtere Christen und Glieder der Kirche gelten wollen. — „So steht es also mit der kirchlichen Lehre von der Gottessohnschaft Jesu" — so schließt dieser erste Teil wörtlich: „Eine heidnische naturalistische Vorstellung hat sich hier einer rein religiösen Bezeichnung des Alten Testamentes bemächtigt. ‚Gottes Sohn', das ist, wie alles, was wir in bezug auf Gott sagen, ein Bild und ein Gleichnis. Jesus der Sohn Gottes, das heißt der ‚Auserwählte Gottes', der am tiefsten in das göttliche Geheimnis Eingeweihte, der, in dem Gott seine Gnade und Wahrheit in einzigartiger Weise der Welt kundgetan hat. — Man liebt es, diese Anschauungen der Gottessohnschaft die ‚moderne' zu nennen, aber sie ist nur die älteste und ursprüngliche Vorstellung von der Sache."

Nun leitet R. zum zweiten Teil über, in dem er die eigentliche Bedeutung der Person Jesu in der Religion hervorhebt, die eigentliche, die er selbst wollte, wenn er das pharisäische Dogma von der Davidssohnschaft des Messias (Markus 12, 35—37) und damit jedes Dogma über seine Person ablehnt. Jesus ist gekommen, Kräfte der Ewigkeit uns schmecken zu lassen, daß wir täglich besser, reiner, getroster, freudiger, stärker werden. So hat er auf seine Jünger gewirkt, durch die Reinheit und Menschenliebe und göttliche Hoheit seiner Person, durch Sprache und Gleichnisse und Worte, mit denen er die Herzen seiner Jünger gewann. So müssen wir zu ihm gehen: nicht zuerst fragen: Welcher Titel geböhrt ihm? sondern: Was hast du an ihm? Unzerstörbares ewiges Leben, Mut in allem Schicksal, Liebe, die dein kleines Leben mit unvergänglichem Inhalt erfüllt? Hast du seinen unzerstörbaren Durst nach der Gerechtigkeit und der Wahrheit?

Wohin sollen wir gehen als zu ihm, um Frieden und Trost zu finden, wenn das Herz uns müde geworden ist im Kampf des Alltags, um aus Schlaf und träger Ruhe aufgerüttelt zu werden durch seine schneidenden Ewigkeitsworte. Wo anders finden wir die Tapferkeit gegen die sinnlichen Begierden, das Vertrauen zum himmlischen Vater, der die Lilien kleidet, mitten in unseren Sorgen. Wer kann uns wie er zur Barmherzigkeit und Arbeit treiben für die darbenden Brüder? Wer hat wie er das Donnerwort gegen Heuchelei, Scheinheiligkeit und Verfolgungssucht gegen Andersdenkende? Wohin sollen wir gehen? Er hat Worte des ewigen Lebens!

Nach diesem zweiten Teil, dessen Ausführungen von großer religiöser Energie zeugen, deren Schwung den Leser des gedruckten Wortes fortreißen kann, den aber ein gedrängtes Referat nicht wiederzugeben vermag, schließt die Predigt mit folgenden Worten:

„Viel Großes, Schönes und Herrliches gibt es auf der Welt. Denker haben das Tiefste gedacht, Dichter haben das Schönste gesungen; Meister der Töne, Meister der Farbe haben Unvergängliches geschaffen. Und wir freuen uns ihrer und mögen sie nicht missen, unsere Seele labt sich an ihnen. Aber doch ist das nicht das Eigentliche, was wir suchen. Was wir suchen, das ist das Höchste und Einfachste zugleich, das, was für jeden Menschen da ist. Was wir suchen, das ist der Mensch selber. Den Menschen suchen wir, der ganz ist und echt, der nicht brüchig ist und morsch, der nicht seine wunde Stelle hat und seine Achillesferse. Wir suchen den, der ein Ideal uns ist für unser Leben, das niemals täuscht noch trügt, von dem wir sagen können: so möchte ich sein, so möchte ich werden, so ganz und echt, so rein und wahr, so freundlich und geduldig, so mild und so tapfer, so männlich und kindlich, so menschlich und so göttlich zugleich, — o, Herr, zu wem können wir gehen als zu dir, zu dir, der du die Göttlichkeit des Menschen uns hast schauen lassen! Ja, du sollst unser Leben bestimmen, du bist unser Herr, du bist unser König, du Heiliger Gottes! O du Menschensohn und Gottessohn, du Erstgeborener unter vielen Brüdern, laß uns alle Söhne werden und Töchter deines himmlischen Vaters. Amen!

Die zerstückelten Berichte positiver Zeitungen haben zunächst auch uns erschreckt.

Solche Ausführungen, wie im ersten Teil, in einer Predigt, etwa zu Weihnachten gehalten, oder in einer Gemeinde, die unberührt ist vom Streit unserer Tage, oder zu einer Zeit, in der nicht wie heute diese Fragen brennend in der Gemeinde sind, wäre ein homiletisches Ungeheuer und eine pastorale Taktlosigkeit, wert eines ernsten Tadels von seiten der dazu berufenen Persönlichkeiten, aber in einer Probepredigt vor einer Gemeinde, in der seit Wochen diese Fragen umgehen, die doch nur dann einen Sinn hat, wenn sie die Gesinnung des Predigenden deutlich erkennen läßt und von der die Gemeinde nicht schlechthin Erbauung, sondern ein Urteil gewinnen will über den Prediger, der sie also mit ganz anderen Empfindungen beiwohnen muß, als einer Fest- oder Sonntagspredigt, — haben sie ihr gutes Recht und müssen als ein freies und offenes Zeugnis dankbar auch von der Kirchenbehörde anerkannt werden.

Das Rheinische Konsistorium steht vor einer ernsten Entscheidung.

Es hat es mit einem Manne zu tun, der für seine theologischen Examina, für das Licentiatenexamen und die Oberlehrerprüfung die theologischen Fragen wiederholt und in verschiedener Richtung, fürs Pfarramt, rein wissenschaftlich und fürs Lehramt durchgearbeitet hat. Von seiten der Behörde ist es vor wenig Monaten ihm bezeugt: „Seine Befähigung steht außer Zweifel", er hat erklärt, daß es ihm sonst fernliegt, theologische Fragen auf der Kanzel zu erörtern, daß ihm die Textwahl zu dergleichen provoziert, daß er sich durch die Gelegenheit genötigt sah, seine theologischen Anschauungen hier offen darzulegen. Der zweite Teil der Predigt aber zeugt von religiöser Energie und hoher Begeisterung.

Die Kirchenbehörde hat es mit einer Gemeinde zu tun, in der Geistliche der orthodoxen Richtung wirken, in der aber, wie die große Majorität und die energische Erklärung des Presbyteriums beweist, auch freigesinnte in großer Zahl wohnen, die ein Recht haben auf pastorale Versorgung.

Die Kirchenbehörde hat es jetzt nach den Provinzialsynoden zu beweisen und zu bewähren, daß sie über den Parteien sich für die ganze Landeskirche und alle Glieder berufen weiß, daß sie unabhängig ist und handelt von den Parteibeschlüssen orthodoxer Majoritäten. Wir wünschen ihr für ihren Beschluß Freiheit, Mut und ernsten Glauben an den Gottesgeist.

Wir Liberalen aber wissen, daß wir für unsere Kirche und ihren Bestand, für unser Volk und seine Frömmigkeit, für die Tausende von nichtorthodoxen Gemeindegliedern auf dem Plan sein müssen, um der Kirchenbehörde zu bezeugen, wir sind auch da und fordern Pflege, Liebe und Recht in unserer Kirche und von unserer Kirche.

Aus der Pfalz.

I.

Generalsynode.

Eine bedeutungsvolle Zeit liegt hinter uns Pfälzern, bedeutungsvoll auch für die Zukunft. Nicht nur, daß wir bei den Landtagswahlen die traurige Erfahrung des ganzen Bayernlandes gemacht haben, daß der Ultramontanismus mit Hülfe der Sozialdemokratie die ausschlaggebende Obermacht im Landtag an sich gerissen hat und daß jetzt noch Liberale und Bauernbündler über einen Wahlkreis und die Verteilung seiner Abgeordneten sich nicht einigen können. Das Herz muß uns erbeben vor Scham und vor Grimm, daß es bei uns soweit hat kommen können. Es fehlte den Liberalen so lange Jahre an Arbeitserkenntnis und Arbeitslust, weil sie in dem Traum sich wiegten, die sieben fetten Jahre könnten bei ihnen nicht aufhören. Infolge dessen hatte sich ihre Organisation gelockert oder sie hatte doch mit derjenigen der konkurrierenden Parteien nicht gleichen Schritt gehalten. So war es für manchen nicht wunderbar, daß sie ins Hintertreffen geraten mußten. Jedenfalls bedarf es einer vieljährigen treuen Arbeit, um wieder gut zu machen, was versäumt worden ist.

Das Schicksal des politischen Liberalismus wurde auch dem kirchlichen Liberalismus prophezeit. Die beiden wichtigen Fragen, die seit Jahren schon unser kirchliches Leben in Bewegung setzen, drehen sich um die Einführung eines neuen Gesangbuches und einer allgemeinen Kirchenumlage. Das neue Gesangbuch steht auf der Tagesordnung seit etwa 50 Jahren. Für die Kirchenumlage hat sich seit Jahr und Tag besonders der Pfarrerverein engagiert.

Vor 50 Jahren hat das Konsistorium Ebrard die Zeit für gekommen erachtet, das alte aus den Tagen der rationalistischen Väter stammende Unionsgesangbuch durch ein neues, der damals kräftig einsetzenden und schon fast siegreichen orthodox-pietistischen Reaktion Rechnung tragendes Gesangbuch zu ersetzen. Die Generalsynode hatte — für die brauchbare Zusammensetzung derselben war schon gesorgt worden — die Einführung desselben beschlossen. In der Durchführung dieses Beschlusses verfuhr das Konsistorium äußerst rigoros, bis der Pfälzer Zorn sich regte und der eingeschläferte Rationalismus sich aufraffte, um sein gutes Recht zu wahren. Aus dem Streit, der sich an die Einführung des neuen Gesangbuchs knüpfte und dem religiösen Leben unserer protestantischen Kirche durchaus nicht von Nutzen war, entstand als Zusammenfassung aller kirchlich-liberalen Elemente und als Hort der Laienrechte gegenüber hierarchischen Einengungsbestrebungen der Protestantische Verein der Pfalz, der vorgeborne Sohn des deutschen Protestantenvereins. Seit dieser Zeit war es gefährlich an die Gesangbuchsfrage zu rühren, obgleich sie als stiller Wunsch in den Herzen der Orthodoxen fortlebte und auch allmählich in mancher liberalen Brust, bei Geistlichen und Lehrern vor allem, sich regte. Bei den Laien freilich, besonders soweit sie den Gesangbuchstreit mit allen seinen Wirren und Feindseligkeiten noch erlebt hatten, fand ein neues Gesangbuch noch wenig Freundschaft. Als bei einer Generalversammlung des Protestantenvereins Ende der neunziger Jahre ein Geistlicher mahnte, man möge dem Gedanken an die Schaffung eines neuen zeitgemäßen Gesang-

buches nahe treten, erhob sich aus Laienkreisen bedenklicher Widerspruch, ja der Argwohn wurde laut, daß der Protestantenverein seinen liberalen Prinzipien untreu geworden sei. So ist es zu verstehen, wie im Jahr 1889 ein von einem Musikprofessor und je einem Geistlichen der beiden Richtungen aufgestellter Gesangbuchsentwurf gar nicht zur Verhandlung kam; freilich stellte sich dabei auch heraus, daß der Name des liberalen Geistlichen mehr als Reklameschild gebraucht wurde, während der orthodoxe dem Entwurf seinen Geist einverleibt hatte. Aber der Gedanke war einmal da und ließ sich nicht mehr unterdrücken. Die pfälzische unierte Kirche war nach und nach die einzige Landeskirche in Deutschland geworden, die noch mit einem veralteten Gesangbuch sich behelfen mußte. Freilich hatte sich dieses in der Bevölkerung eingebürgert; es war ein Erbauungsbuch geworden, an dessen Inhalt kein Laie, auch der orthodoxe nicht, auch der Bibelstundenbesucher nicht, Anstoß nahm. Ja, die Leute waren so vertraut und heimisch geworden in dem Unionsgesangbuch, daß sie es nicht missen wollten. Es war nicht bloß der besonders auf dem Lande sich regende Widerwille gegen die Kosten, welche die Neuanschaffung eines neuen Gesangbuches besonders den kinderreichen Familien verursachen würde; es war auch ein Stück Pietät gegen das Alte und ein Stück Gewohnheit in hergebrachten Formen, was zur Gewinnung eines Neuen nicht recht begeistern wollte. Da war es die Kirchenbehörde selber, welche auf alle Gefahr hin dem gährenden Gedanken zur Klärung verhalf, indem sie einen Entwurf ausarbeitete und nach Verhandlungen mit dem Generalsynodalausschuß an die sämtlichen Presbyterien zur gutachtlichen Äußerung darüber hinausgehen ließ, ob dieser Entwurf geeignet sei, der kommenden Generalsynode vorgelegt zu werden, wenn überhaupt die Frage bejaht werden müsse, daß ein neues Gesangbuch wünschenswert sei. Da ein angesehenes liberales Mitglied des Konsistoriums als Verfasser genannt wurde, so bejahte eine überwiegende Mehrheit der Gemeinden, vor allem der städtischen, entweder rückhaltslos oder mit geringen Einschränkungen und Wünschen beide Fragen. So wurde die Einführung eines neuen Gesangbuches Gegenstand für die Verhandlungen der diesjährigen Generalsynode.

Ähnlich stand es mit der sogenannten Kirchensteuer. Auch sie bewegt seit Jahr und Tag unsere pfälzischen Protestanten. Zunächst waren es naturgemäß die Geistlichen, welche mit dieser Frage sich beschäftigten. Handelt es sich dabei doch auch um Erhöhung ihres Einkommens, das der unter ultramontaner Beeinflussung stehende bayerische Staat gar knapp bemessen hat: Anfangsgehalt der meisten Pfarrer 2000 Mark, nach zehnjähriger Dienstzeit die erste Alterszulage mit 180 Mark und dann von fünf zu fünf Jahren die gleiche Zulage bis zum Höchstbetrage von 2800 Mark, wobei noch zu bedenken ist, daß bei vielen Pfarreien die vom Staat in Abzug gebrachten Bezüge des Pfarrers aus Ländereien fließen, deren Verpachtung nicht die allergrößten Summen einträgt und zudem dem Geistlichen bei Einziehung des Zinses oft nicht geringe Unannehmlichkeiten bereitet. Es ist unbestreitbar das Verdienst des Pfarrervereines, zuerst eine Besserung dieser unhaltbaren Zustände erstrebt zu haben, wenn auch die von ihm eingeschlagenen Wege nicht allgemeine Billigung finden konnten. Als alle Petitionen, die bis zum Landesherrn selber vordrangen, nichts halfen, verfiel man naturgemäß auf den Weg der Selbsthülfe, auf die Einführung einer allgemeinen Kirchenumlage. Die Kirchenbehörde zeigte sich in dankenswerter Weise bereit, bei den Diözesansynoden die Bereitwilligkeit zu dieser Umlage zu erkunden. Die Antwort fiel mit einer einzigen Ausnahme günstig aus, wenn man sich auch nicht verhehlen durfte, daß das Gros der Landbevölkerung einer neuen Steuer nicht wohlwollend gegenüberstehe, besonders wenn dabei die Aufbesserung der Pfarrgehälter in den Vordergrund gestellt würde. Für die Beurteilung der Beamtengehälter hat der Bauer keinen Maßstab. Um die Sache nun rasch zum Ziele zu führen, wurden Mittel angewendet, die alsbald auf Widerstand stießen. Als oben in München nicht bindende Versprechungen gemacht wurden, wurde im Pfarrerverein eine Sprache geführt, die nicht als eine standesgemäße bezeichnet werden kann. Wer nicht mit den Wortführern durch dick und dünn ging, wurde in Acht und Bann getan. Auch der Protestantenverein sollte in den Dienst der Kirchensteuer gestellt werden. Als der Vorsitzende des Protestantenvereins unzweideutig zu verstehen gab, daß er nicht gewillt sei, dem Pfarrerverein Vorspanndienste zu leisten, da die Ziele des Protestantenvereins in einer ganz anderen Richtung gelegen seien, wurde sein sonntäglicher Kirchenbesuch öffentlich unter die Lupe genommen und man scheute sich nicht, zu persönlichen Beleidigungen des Vereinsvorstandes und zur Minierarbeit gegen den Verein selber vorzuschreiten. So kam es, daß seitens des Pfarrervereins zu Beginn dieses Jahres ein Neujahrsgruß an die Mitglieder ausging, in dem die Parole ausgegeben wurde, es solle darauf hingearbeitet werden, daß in die Generalsynode nur solche Leute gewählt würden, die den beiden zu erwartenden Vorlagen eines Gesangbuches und einer Kirchenumlage, besonders aber der letzteren, in jeder Beziehung freundlich gegenüberständen. Bloß prinzipielles Einverständnis sollte nicht genügen. Völlig boykottiert aber sollten die Geistlichen sein, die entweder dem Pfarrerverein nicht angehörten oder aus Gegensatz zu den oben angeführten Agitationsmitteln ausgetreten waren.

Nachrichten.

Wie man es augenscheinlich nicht machen muß, hat es der Jenaer Evangelische Missionsverein gemacht. In Jena hat ohne Angabe seiner römisch-katholischen Natur ein Missionspräfekt einen Vortrag angekündigt. Am Vorabend erscheint in Jenaer Blättern eine Warnung vor diesem Vortrage durch den Vorstand des Evangelischen Missionsvereins in scharfen Ausdrücken. — Am nächsten Tage war nach der „Kölnischen Volkszeitung" der Saal überfüllt (etwa 2000 ? Personen) und großer Beifall.

Trauungs- und Taufstatistik in Preußen. „Das Reich", eine christlich-soziale Tageszeitung im Sinne Stöckers, berichtet aus der „Statistischen Korrespondenz": „Dieser Statistik zufolge kommen auf 100 Lebendgeborene aus rein evangelischen Ehen im Jahre 1904 96,66 evangelisch Getaufte gegen 97,97 im Jahre 1903, 96,55 im Jahre 1902, 96,18 im Jahre 1901 und 97,35 im Jahre 1900, auf 100 Lebendgeborene aus evangelischen Mischehen 95,93 gegen 96,86, 95,02, 94,96 und 94,80, auf 100 uneheliche Kinder evangelischer Mütter 85,15 gegen 86,75, 85,07, 84,89 und 85,95 in den voraufgegangenen Jahren. Waren die Ziffern für 1904 auch kleiner als die für 1903, so zeigt sich beim Vergleich mit den voraufgegangenen Jahren doch keine bestimmte Tendenz zum Sinken. Die Taufziffer würde noch größer sein, wenn nicht infolge der starken Lebensgefährdung der Neugeborenen viele Kinder stürben, bevor sie noch die beabsichtigte kirchliche Taufe erhalten konnten. Auf 100 bürgerliche Eheschließungen rein evangelischer Paare entfielen im Jahre 1904 92,46 evangelische Trauungen gegen 93,00 im Jahre 1903, 93,60 im Jahre 1902, 93,52 im Jahre 1901 und 93,45 im Jahre 1900, auf 100 bürgerliche Eheschließungen evangelischer Mischpaare 90,86 gegen 90,99, 91,69, 91,94 und 91,69 in den Vorjahren. Ist hiernach der Anteil in den letzten beiden Jahren auch etwas gesunken, so ist dieser Rückgang doch so gering, daß man daraus irgend welche Schlüsse auf eine steigende Neigung der Bevölkerung, sich der kirchlichen Trauung zu entziehen, nicht folgern kann". — Das klingt anders als in den Brandreden gegen die grundstürzende Theologie und den Liberalismus, die den nahen Untergang der Kirche herbeigeführt haben sollen!

Westfalen. Zum Generalsuperintendenten für die Provinz an stelle des ausscheidenden D. Uebe ist Pastor Zöllner, der Leiter der Kaiserwerther Diakonissenanstalt, ernannt worden. Zum Konsistorialpräsidenten von Münster als Nachfolger des zum Regierungspräsidenten von Gumbinnen ernannten Dr. Stockmann ist Landrat von Sydow, Kreis Falkenberg, Oberschlesien, berufen worden. v. S. war seit 1902 Präses der Schlesischen Provinzialsynode.

Schlesien. Endlich ist die Ernennung des zweiten Generalsuperintendenten für Schlesien (Regierungsbezirk Liegnitz) erfolgt. Konsistorialrat Hof- und Schloßprediger D. Haupt-Stettin wird diesen Posten erhalten.

Königreich Sachsen. Dem Evangelischen Bunde wurde von dem Pfarrer Freih. v. Teubern in Oelsnitz (Erzgeb.) die Kirche für einen Gottesdienst verweigert. — Ein sächsischer Superintendent, Patronatsgeistlichen des ultramontanen Grafen von Schönburg-Glauchau,

will aus Rücksicht auf seinen Patron nur im Bunde reden, wenn sein Name in der Zeitung nicht genannt wird. — So berichtet das „Lpz. Tageblatt" vom 7. November 1905.

Pfalz. Der Protestantische Verein der Pfalz, der Zweigverein des Deutschen Protestantenvereins, nahm bei seinem Jahresfeste ein Referat entgegen, in dem Notar Mahla-Dürkheim die Einführung einer allgemeinen Kirchenumlage durch folgende Resolution empfahl: „Inanbetracht dessen, daß sich in unserer Kirche viele Notstände finden, zu deren Beseitigung die Staatsregierung nicht bereit ist, und da auch nicht abzusehen ist, wann man dazu schreiten will, da man auch nicht vorgesehen hat, wie in Zeiten einer schlechten Finanzperiode den Bedürfnissen unserer Kirche genügt werden kann, so ist auf die Einführung einer allgemeinen Kirchenumlage zu dringen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß mit derselben keineswegs auf die Leistungen des Staates Verzicht geleistet wird, daß vielmehr der Staat seine Pflichten gegen die Kirche jederzeit anerkennen und der protestantischen Kirche die ihr zukommende Parität beobachten müsse und daß die sogenannten Kasualgebühren überall abgelöst werden". Mit lebhaftem Beifall wurde das Referat aufgenommen und einstimmig der Beschluß gutgeheißen. — Ein empfehlenswerter Beleg für die Behauptung der Orthodoxie, daß der kirchliche Liberalismus prinzipiell die Mittel zum Ausbau des kirchlichen Lebens verweigert!!

Vereine und Versammlungen.

Hamburg. Protestantenverein, Montag, 4. Dez., abends 8 Uhr, in der Aula des Johanneums. Hauptpastor D. Grimm: Die Religion und ihre modernen Gegner. Nachversammlung im Hackerbräu, Alterwall 2.

Berlin. Berliner Unionsverein (Deutscher Protestantenverein), 8. Dez., Jahresversammlung. Vortrag: D. Julius Websky: Die Religion unserer Klassiker.

Winter-Vorträge an jedem Freitag, vom 19. Januar bis 2. März. Generalthema: Ein Gang durch die Religionsgeschichte: 1) Die Religion der Germanen, Prediger Lehmpfuhl. 2) Die Religion der Griechen und Römer, Prediger Wüst. 3) Die Propheten Israels, Prediger Dr. Torge. 4) Das Spätjudentum und der Parsismus, Prediger Lic. Dr. Hollmann. 5) Der Islam, Prediger Francke. 6) Der Buddhismus, Prediger Habicht. 7) Das Christentum, Professor D. Pfleiderer.

Berichtigung.

Schlesien-Breslau. Die durch Druckfehler für den **30.** November angekündigte Versammlung der kirchlich-liberalen Vereinigung in Breslau hat am **20.** bereits stattgefunden. Soweit die Adressen unserer Abonnenten uns bekannt waren, haben wir dies ihnen mitgeteilt.

94 ₰ **Christbaumgeläute** Engelfreut, wie Abbild., als Baumspitze u. Tischgeläute zu benutzen. Das beste Geläute der Gegenwart. Kaufen Sie nur Engelfreut und stellen es jedem anderen Geläute gegenüber. Sie werden Engelfreut als das allerbeste und schönste finden. Vom Kaiserlichen Patentamt geschützt.

Volksfreund-Wetterhaus, neu verbessert, wie Abbild., mit Thermometer unter Garantie, daß jedes Stück genau jede Veränderung anzeigt, ca. 20 cm hoch.

Taschenmesser mit 2 Ia. Stahlklingen u. Korkzieher, hochfeine Qual.

Scheere, weltberühmte Kaiser Friedrich-Scheere, aus gutem Stahl, vernickelt und vergoldet.

Taschenfernseher oder Theaterglas u. Leseglas neu patentamtlich geschützt.

Vexirbörse echt Rindleder mit Innentasche 8½ cm hoch, 9 cm breit nur von Eingeweihten zu öffnen.

Künstler-Mundharmonika mit 20 Stimmen oder 40 Töne in Etuis.

Christkindchen oder Weihnachtsmann großartig schön.

Jeder der obigen Gegenstände kostet 94 ₰ bei Bestellung v. mindestens 10 St., bei weniger als 10 St. à 97 ₰ Porto, Kistchen u. Verpackung 90 ₰ extra für jedes Postpaket. 1 Postpaket kann enthalt. 12—20 St. Versandt per Nachnahme. Kein Risiko. Geld zurück, wenn nicht gefällt. **Gratis** versende an Jedermann ohne Kaufzwang meinen illustr. Haupt- u. Weihnachtskatalog m. wundervoll Weihnachtsartikeln 2c. ca. 4000 Nrn. u. Abbildungen, viele Neuheiten von Solinger Stahlwaren 2c. 2c.

Weltbekannte Stahlwarenfabrik und Versandthaus

Friedrich Wilhelm Engels

Nümmen-Gräfrath bei Solingen.

(meine Adresse bitte voll und ganz zu schreiben.) № 406.

Flügel Pianinos Phonola **Julius Blüthner** Berlin W. Potsdamerstrasse 27 b.

Teutonia in Leipzig

Allgemeine Renten-, Capital- und Lebensversicherungsbank.

Gegründet 1852. — Gesamtvermögen 81 Millionen Mark.
Jährliche Prämien und Zinseneinnahme: 14 Millionen Mark.

Die Teutonia empfiehlt als wertvolle **Weihnachtsgeschenke** für jede Familie:

Lebensversicherungs-Policen zu sehr billigen Prämiensätzen. Ein 30jähriger zahlt für 1000 Mark zahlbar beim Tode, spätestens aber im 60. Lebensjahre, nur Mk. 28.40 Jahresprämie.

Kinderversorgungs-Policen zu sehr billigen Prämiensätzen. Ein 30jähriger zahlt für 1000 Mark, die nach 20 Jahren an seine Kinder als Aussteuer- oder Etablierungskapital gezahlt werden sollen, nur Mk. 39.40 Jahresprämie. Stirbt er vor Ablauf der 20 Jahre, so hört mit seinem Tode die Prämienzahlung auf, die Versicherung aber bleibt zu Gunsten der Kinder voll in Kraft.

Sehr günstige Versicherungsbedingungen: Unanfechtbarkeit nach einem Jahre. Reisefreiheit für alle Weltgegenden nach einem Jahre. Unverfallbarkeit nach drei Jahren. Sehr liberale Darlehns- und Rückkaufsbedingungen.

Ausführliche kostenlose Auskunft wird erteilt von der Direktion in Leipzig und von den Agenturen.

Die Stelle eines **Subdiakonus** (Stadtvikars) an den beiden hiesigen Stadtkirchen ist **sofort** zu besetzen.

Meldungen sind unter Beifügung von Zeugnissen an den Unterzeichneten zu richten.

Gotha, 19. November 1905.

Superintendent **H. Müller.**

Dr. C. ERNST

Kunstanstalt für Kirchenschmuck

BERLIN W. 8,

Kronenstrasse 24.

Muster und Abbildungen kostenlos.

Höchste Auszeichnungen.

Emmer-Pianinos.

Flügel-Harmoniums.

Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.

Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Bremer Orgelbau-Anstalt
Kirchen- und Salon-Orgeln
Wartburgstrasse 84.
Ernst Gehlhar,
Orgelbaumeister.

Der heutigen Nummer liegen zwei Prospekte bei:

1. Greiner & Pfeiffer in Stuttgart, betreffend: „Türmer Jahrbuch". 2. G. Strübigs Verlag (M. Altmann) in Leipzig, betreffend: „Dienet einander" und „Wertvolle Neuerscheinungen. Wir empfehlen dieselben der geneigten Beachtung unserer Leser.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.